

Die Ansichten Sebastian Franck's von Woerd¹⁾

nach ihrem Ursprunge und Zusammenhange dargestellt.

I. **M**an findet noch vielfach die Annahme, dass die Mystik des späteren Mittelalters die Reformation habe vorbereiten helfen, und betont dabei die Subjektivität der mystischen Frömmigkeit. Allerdings ist diese letztere der protestantischen Subjektivität entfernt ähnlich, besteht aber nur in den ekstatischen Momenten und lässt für gewöhnlich den Menschen von den Heilmitteln der Kirche abhängig sein. Wenn ferner jene Mystik allgemein religiös und sittlich umgestalten will, so kann sie nur in ein gesetzlich regulirtes Mönchthum hineinführen und es also nur „zu einer Fratze der Reformation“ bringen.²⁾ Die Schriften der deutschen Mystiker waren im Zeitalter der Reformation weit verbreitet und viel gelesen; bekannt ist, dass sie auf Luther Einfluss ausgeübt haben sollen. Aber auch bei den Zeitgenossen finden wir vielfach ihre Einwirkung und besonders interessant bei Sebastian Franck. — In ihm, wie in Carlstadt und Münzer, ist die mittelalterliche Mystik wirklich reformatorisch geworden. Aber während diese die bestehenden Verhältnisse mit Gewalt nach ihren Ansichten zu gestalten versuchten, begnügte sich seinem Character gemäss ihr jüngerer Zeitgenosse, die seinigen in verschiedenen Schriften für das

¹⁾ Angeführt sind folgende Schriften Franck's:

P. = Paradoxa ducenta octoginta etc. 1559. Getruckt zu Pfortzheym bey Georg Raben. (Königl. Bibliothek.)

G. B. = Chronica, Zeitbuch und Geschichtbibell etc. 1536. Getruckt zu Ulm bei Johann Varnier. (In meinem Besitz.)

Chr. G. = Chronica des gantzen Teutschenlands etc. Getruckt zu Bern inn Üchtlande by Mathia Apiario unnd vollendet uff den ersten tag Martii a. 1539. (In meinem Besitz.)

Das Theur und Künstlich Büchlin Morie Encomion etc. — Von der Hayloszigkeit: Eytelkait und ungewissheit aller Menschlichen Künst un weyssheit etc. — Von dem Bam des wissens Gutz und böß etc. — Ein Lob des Thorechten Göttlichen Worts etc.

Diese 4 Schriften zusammengebunden, ohne Jahreszahl, gedruckt bei Hans Varnier zu Ulm. (Königl. Bibliothek.)

Die Guldin Arch etc. Getruckt und vollendet in der Kayserlichen Statt Augspurg, durch Heinrich Steiner, am 15. tag Martii im 1538. Jar. (Königl. Bibliothek.)

²⁾ cf. Albr. Ritschl, die christl. Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung. Bonn 1870. p. 109 ff.

Volk niederzulegen und dadurch zu verbreiten. Hatten schon die früheren Mystiker, welche jedoch bloß unbewusst und unabsichtlich von dem Kirchenglauben abweichen, die gewöhnliche Weltanschauung des christlichen Mittelalters durch Gedanken pantheistischer Herkunft zu verbessern und zu überwinden gestrebt und in geistvoller Weise dieselbe beleuchtet, so ist dies bei Franck, der, wie gesagt, im allgemeinen sich eng an den Gedankenkreis jener anschliesst, in weit höherem Maasse der Fall, da er sich mit vollstem Bewusstsein zu den bestehenden kirchlichen und sittlichen Ordnungen polemisch verhält. So erregt er, ganz abgesehen von seinem schriftstellerischen Talent, leicht das Interesse des Lesers auch in unserer Zeit, und so ist es auch gekommen, dass Karl Hagen¹⁾, der erste, welcher in neuerer Zeit seine Ansichten darstellte, ihn mit übermässiger Bewunderung als den vorführte, „welcher den ächten reformatorischen Geist nicht nur in sich aufnahm und darstellte, sondern auch fortbildete, so dass er ebenso sehr als der Repräsentant der reformatorischen Richtung, wie als der Vorläufer einer neuen Entwicklung des menschlichen Geistes erscheint.“ Seitdem sind die Arbeiten und Ansichten Franck's verschiedentlich besprochen und richtiger gewürdigt worden. Schenkel²⁾ stellte ihn neben Schwenkfeld und Thamer als bedeutenden Vertreter einer über den eigentlichen Protestantismus weit hinausgehenden, in manchen Punkten jenen mit Recht bekämpfenden, naturalistischen und speculativen Theologie dar; die Anlage seines Werkes verhinderte ihn, ein zusammenhängendes Bild von allen Ansichten Franck's zu geben. Erbkam³⁾ hebt meines Erachtens ganz mit Recht hervor, dass eigenes religiöses Bedürfniss, wie doch sonst bei den früheren Mystikern, bei Franck fast nie sich zeige. „Nirgends ist ihm irgend eine religiöse Idee als Lebenspunkt aufgegangen; vielmehr verhält er sich zu allem Religiösen mehr oder minder skeptisch und schätzt es nur nach dem Maasse des Gewinnes, den es für das praktische bürgerliche Leben hat.“ Der zweite Theil dieses Satzes ist missverständlich, und so meint auch A. Hase⁴⁾, der neueste Darsteller Franck's, es sei ihm vielmehr das Religiöse über Alles gegangen und sei ihm die einzige Wahrheit gewesen. „Als Schwärmer fordert er gerade von dem bürgerlichen Leben, für das er wenig Sinn hatte, Unmögliches.“ Derselbe Verfasser war nach seinen eigenen Worten mehr bestrebt, „aus dem reichen Stoff, welchen er in den Quellen fand, Einiges zu veröffentlichen, als sein Urtheil über Franck geltend zu machen.“ Obwohl er an verschiedenen Stellen den engen Zusammenhang aller Ansichten desselben berührt, so macht er ihn doch durchaus nicht klar. Da er zuerst die Geschichtschreibung, dann Franck's Verhältniss zur Reformation, darauf seine volkstümlichen Schriften, und zuletzt erst dessen „Lehre“ bespricht, stellt er meiner Ansicht nach die Sache auf den Kopf. Der Werth unseres Schriftstellers scheint deshalb oft überschätzt zu werden, weil man einzelne Züge seiner Thätigkeit und einzelne Ansichten von ihm hervorhob, weniger aber sich eine Gesamtansicht zu verschaffen suchte. Dies ist wegen der eigenthümlichen Art seiner Schriftstellerei und wegen des verschiedenartigen Inhaltes seiner Schriften nicht leicht. Diese Abhandlung tritt daher auch nur als ein Versuch auf. Es wird sich indess hoffentlich zeigen, dass aus der gefundenen Gesamtauffassung unseres Franck sich die abweichenden Urtheile sowohl der Zeitgenossen als auch der Neueren recht wohl erklären, wie sie denn auch dankbar benutzt worden sind.

¹⁾ Hagen, Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformati-
ons-Zeitalter. 3. Bd. p. 314 ff. — Cf. Hauber, in den Studd. und Kritiken, 1845. Bd. 2. p. 481 ff.

²⁾ Schenkel, Wesen des Protestantismus. Bd. 1—3. An verschiedenen Stellen.

³⁾ Erbkam, Geschichte der protestantischen Sekten, 1848. p. 286 ff.

⁴⁾ Alfr. Hase, Sebastian Franck von Woerd der Schwarmgeist. 1869.

II. Franck's Leben und Schriften. Zur Orientirung ist zunächst Einiges über das Leben unseres Schriftstellers vorauszuschicken; ich benutze hier die Schriften von Erbkam, Keim¹⁾, Bischof²⁾ und Hase. Franck wurde gegen Ende des fünfzehnten oder am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zu Donauwörth geboren; wir wissen weder etwas von seinen Eltern, noch von seinen Jugendjahren und seiner Erziehung. Jedenfalls hat er den gewöhnlichen lateinischen Unterricht gehabt. Aus seinen Schriften ersieht man, dass er die bedeutendsten Bücher jener Zeit nicht bloß eifrig gelesen, sondern auch fleissig ausgezogen hat, wie er denn sein ganzes Leben hindurch unermüdlich im Sammeln von literarischem Stoff gewesen ist. Er holt diesen theils aus den Schriften der früheren Mystiker, besonders Taulers, theils aus den Arbeiten seiner Zeitgenossen, aus Flugschriften, Chroniken, dem kanonischen Recht und endlich aus der Bibel. Ob er die alten Schriftsteller, die er anführt, so genau kannte, wie es nach seinen Angaben oft scheint, ist doch sehr zweifelhaft. Mit Recht sagt Gosche³⁾ von ihm: „Sein ganzes Leben ist im Allgemeinen der Art, dass wir Sebastian Franck für das entschiedene Prototyp eines modernen Literaten, im freiesten, besten und schlechtesten Sinne des Wortes halten müssen“. Im Jahre 1528 veröffentlichte er zuerst eine Uebersetzung der Schrift eines lutherisch gesinnten Pfarrers Althammer, der in demselben Jahre von Eltersdorf nach Nürnberg kam, wohin auch Franck übersiedelte; am 17. März 1528 verheirathete er sich daselbst. 1529 erschien von ihm aus dem Lateinischen übersetzt ein „Klagebrief oder Supplication der armen Dürftigen in England an den König daselbst gestellt wider die reichen geistlichen Bettler“; er erwähnt diese Schrift in der „Chronik von der Päpste Untreue“, S. 271 b. Eine andere Uebersetzung gab er 1530 heraus: „Chronika und Beschreibung der Türkei“ u. s. w. Nachdem er 1530 aus unbekanntem Gründen Nürnberg verlassen hatte, liess er von einem Orte Gustenfelde bei Schwabach 1531 ein Büchlein ausgehen: „Von dem greulichen Laster der Trunkenheit“, und in demselben Jahre erschien zu Nürnberg: „Eine künstlich höffliche Deklamation und heftiger Wortzank dreier Brüder vor Gerichten von Phil. Beroaldo, verdeutsch“. Franck hatte sich unterdessen nach Strassburg begeben und dort seine: „Chronika, Zeitbuch und Geschichtsbibel von Anbeginn bis in dies gegenwärtige 1531. Jahr“ drucken lassen. Wegen der in diesem Buche geäusserten Ansichten ward er von dem Magistrate mit dem Thurme bestraft und der Stadt verwiesen. Von 1532 bis 1533 nährte er sich als Seifensieder in Esslingen; 1533 wurde er auf sein Ansuchen in Ulm aufgenommen, wo er im folgenden Jahre das Bürgerrecht erhielt mit dem Zusatze jedoch: „wo er oder der Rath seinetwegen angefochten würde oder er sich in seinem Schreiben verfehle, woraus der Stadt Schaden erwachsen könnte, dass er des Bürgerrechtes nicht mehr fähig und der Rath nicht schuldig sein sollte, sich seiner ferner anzunehmen“. Er wurde nun Buchdrucker und nährte sich ausserdem von Schriftstellerei. In Ulm traf er 1535 wieder mit Schwenkfeld zusammen, dem er schon früher in Nürnberg begegnet war. Beide hatten manche ähnliche Ansichten; während jener warm und beredt bei Vornehmen und Geringen seine Meinungen verbreitete, that Franck dies, soviel wir wissen, meist nur schriftlich. Einen Hauptgegner hatten beide Männer an Martin Frecht, dem Senior des geistlichen Ministeriums von Ulm, dessen Briefe an Bullinger⁴⁾ uns den Gegensatz zwischen der sich neu bildenden kirchlichen Ordnung und jenen Schwärmern erkennen lassen. 1533 erschien die Schrift: „Dass Gott das einige, eine und höchste Gut, sein allmächtiges, wahres, lebendiges Wort u. s. w.

¹⁾ Keim, die Reformation der Reichsstadt Ulm. 1851. p. 268 ff.

²⁾ Bischof, Seb. Franck und deutsche Geschichtschreibung. 1857.

³⁾ R. Gosche, Sebastian Franck als Geograph. Berl. 1853.

⁴⁾ Otti Annales Anabaptistici etc. Basileae 1672. p. 81 ad annum 1535. p. 95 ad a. 1538. p. 97 ad a. 1539.

Zeugniß der heiligen Schrift, der Heiden zusammengetragen“, und im Jahre 1534 das „Weltbuch“, „Von Gott und seinem Sohn“, die „Paradoxa ducenta octoginta oder 280 Wunderred“ ohne Wissen der Behörde. Frecht erhob gegen Franck Klage und zwar Anfangs mit Erfolg; denn der Rath kündigte dem Franck das Bürgerrecht und den Aufenthalt in der Stadt. Aber nach einer Erklärung desselben und dem Erbieten, „dass er wider eines Raths christliche Haltung und Prädikanten nicht reden, schreiben und zuwider sein, ohne Wissen und Vorwissen des Raths und der Schulpfleger nichts drucken lassen wolle, endlich ohne Hilfe des Raths seine bisherigen Schriften selbst verantworte“, durfte er bleiben. 1536 setzte er die Geschichtsbibel bis zu diesem Jahre fort und 1537 gab er heraus: „613 Gebote und Verbote der Juden“, „Anweisung wie man beten und psalliren soll“, „Des grossen Nothhelfers und Weltheiligen Sant Gelts oder S. Pfenning's Lobgesang durch ein Ironey und Spotlob schimpflich gedichtet“, „Das theuer und künstlich Büchlein, Morie Encomion, das ist ein Lob der Thorheit“, des Erasmus, verdeutsch. Ebenso „Von der Heillosigkeit, Eitelkeit und Ungewissheit aller menschlichen Künste und Weissheit. Zu Ende angeheftet: Ein Lob des Esels aus H. Cornelio Agrippa, de vanitate etc. verdeutsch“, „Von dem Baume des Wissens Gutes und Böses“, „Encomium: Ein Lob des thörichten göttlichen Wortes“. Im Jahre 1538 gab er eine „Chronika des ganzen Deutschlands“ heraus und die „Gülden Arch“, eine grosse Sammlung von Sprüchen der Bibel, der alten Philosophen, der Kirchenväter und Mystiker über die Hauptlehren des Christenthums. Frecht verklagte ihn jetzt von neuem, weil er sein Versprechen nicht gehalten habe, und nach langer Verhandlung wurde er am 1. Januar 1539 von dem Rathe aufgefordert, die Stadt zu verlassen. Er ging nach Basel und es erschienen von ihm eine „Chronik der Franken“ aus Trithemius übersetzt, „Schriftliche und ganz gründliche Auslegung des 64. Psalms“, „Das verbütschirte, mit sieben Siegeln verschlossene Buch“, in dem auf 860 Folioseiten einander widersprechende Sprüche der Bibel aufgeführt werden; „Von dem aufrichtigen Wandel, Leben und gutem Gewissen der Gläubigen“, eine Sammlung von Bibelstellen des Georg Pirkheimer mit einer Instruktion und Summarie des Buchs edirt von Franck, „Handbüchlein (von) sieben Hauptpunkten aus der Bibel gezogen und zusammengebracht“, „Kriegsbüchlein des Friedens“ gegen Lärmen, Aufruhr und Unsinnigkeit zu kriegen. Im März 1540 erklärten die Theologen zu Schmalkalden auf Frecht's Veranlassung den Schwenkfeld und Franck für trotzigte Rottengeister wegen verstellter, besonderer Demuth und Weisheit, wegen Verachtung des öffentlichen Predigtamtes, wegen Irrlehre von der Kirche, welche, wie Franck dichte, aus unterschiedenen Sekten bestehe, aus Papisten und solchen, die es „mit uns“ halten. Fromme Gemüther sollen sich hüten vor diesen schwärmerischen, stolzen Heuchlern, welche den alten Scepticis gleichen, und sollen wissen, dass solche schwärmerische Meinung von der Kirche zu verwerfen sei. 1541 war Franck in Strassburg, wurde aber noch in demselben Jahre daraus vertrieben. Am 4. Februar schrieb er von da einen offenen Brief, der 1611 in Amsterdam gedruckt worden ist, an den bekannten Campanus in Holland. Auch viele seiner anderen Schriften sind in's Holländische übersetzt worden und haben möglicherweise auch auf Spinoza eingewirkt. Vielleicht hat sich Franck von Strassburg für kurze Zeit in das Meissnische begeben. Im Jahre 1542 besass er mit Nicolaus Brylinger zu Basel eine Druckerei. Zu Frankfurt erschien 1541 eine Sammlung von Sprüchwörtern. Da von den Weibern viel Böses darin gesagt wurde, schrieb 1543 Freder in Hamburg einen „Dialogus dem Ehestand zu Ehren“ in plattdeutscher Sprache, der 1545, nach dem Tode Franck's, mit einer Vorrede Luther's hochdeutsch herauskam.

III. Luther's Urtheil. Allgemeines. Aufgabe. Luther sagt in jener Vorrede von Franck: „Er ist solch ein böses Lästern, der nichts kann, denn lästern und schänden, und über alle Maass gern das Aergste von Jedermann schreibt und redet, als wäre er des Teufels eigen und liebstes Maul,

dass ich halte, es sei sein Leben gewesen von anderen Leuten übel zu denken und zu reden, davon er sich mehr genährt hat, denn von Essen und Trinken; da ist niemand, der recht lehrt und lebet, er sei oder heisse, wie und wer er wolle. Und ob ihm etwas Gutes begegnete, so lässt er es doch vorübergehn, oder verkehrt es schändlich, sucht und grübelt immer nach dem Bösen, dass es wohl scheint, wie es ihm in seinem Herzen leid ist, wo er etwas Gutes findet, das er nicht tadeln kann.“ Er hebt die verneinende Seite Franck's in alle dem hervor, was das praktische und sittliche Leben betrifft, und die Unklarheit seines Characters. „Alles tadelt er, aber nicht sagt er dagegen, was man glauben oder halten soll, ohne soviel ich dem Geruch meiner Nase nach spüren und urtheilen kann, so ist er ein Enthusiast oder Geister, dem nichts gefällt denn Geist, Geist, Geist, der vom Wort, Sakrament, Predigtamt nichts hält, sondern nach dem Geist soll man leben. Das ist ein solch Leben, da der Münzer seine Bauern auch hinbrachte, dass sie keinen Buchstaben, ja kein Buch noch Schrift weder sehen noch hören wollten und uns und die unsern Schriftgelehrte und Buchstaber hiessen; spotteten unser, wo sie ein Buch in unsern Händen sahen, und so wir mit ihnen reden wollten, stopften sie die Ohren zu und sprachen, sie hätten den Geist und könnten unser Wort nicht hören. Das heisst ein Leben, da ein jeglicher sein selbst Meister ist und thut, was er will und was ihn gut dünkt.“ Also Luther; wir werden sehen, wie weit sein Urtheil begründet ist.

Ausser dem, was wir bisher über Franck's herumirrendes Leben, über die Menge seiner Schriften, sowie über die Art seiner Schriftstellerei gesagt haben, dass er nämlich meist übersetzt oder kompilirt, was ihm gerade passt, und nur in wenigen Schriften, ausser in den Vorreden, selbst redet, muss noch bemerkt werden, dass er, offenbar ein Laie, der theologischen Bildung ermangelt, während er ein reges Bedürfniss gerade nach theologischer Ueberzeugung zeigt. Die Schulpfeger von Ulm wollen ihm „sondere Gaben des Vielwissens, der Arbeitsamkeit, des Vielschreibens und eine sondere Gnade, ein Ding laisch zu verdeutschen und darzugeben, nicht absprechen.“ Ferner ist zu erinnern, dass ihm fehlte, was die kirchlichen Reformatoren hatten, ein bestimmter kirchlicher Beruf zur Seelsorge oder zum Unterricht, ja dass ihm auch ein fester bürgerlicher Beruf abging. Endlich ist noch hervorzuheben, dass sein Aufenthalt in den Reichsstädten statt in grösseren Territorien für seine Beurtheilung kirchlicher und bürgerlicher Verhältnisse nicht zu unterschätzen ist. Dort war es allenfalls möglich, kleinere, freiere Gemeinden zu verlangen oder zu dulden, während die protestantischen Fürsten Norddeutschlands gegen die vereinte Macht der alten Kirche, des Kaisers und der Mitfürsten, gegenüber der Unbildung der Geistlichen und des Volkes, sowie der weit verbreiteten radikalen Richtung eine mit den Staatsinteressen verträgliche neue Kirchenbildung in's Werk zu setzen und zu erhalten hatten. Franck, ein empfänglicher, lernbegieriger, sprachgewandter Mann, mit grosser Fähigkeit zur Speculation ausgestattet, hatte kaum Zeit, Ruhe und wissenschaftliche Unbefangenheit genug, aber auch kaum das aus dem Berufsleben hervorgehende praktische Bedürfniss, die ungeheuere Menge weit hergeholter Gedanken und Thatsachen zu einer klaren Weltanschauung zu gestalten. Und doch, obgleich seine Schriften nichts weniger als systematisch sind, zieht sich durch alle, wie ein rother Faden, die Consequenz seiner Gottesidee hindurch, woran sich dann freilich die von anderen stets hervorgehobene Unterscheidung des inneren und äusseren Gotteswortes sogleich anschliesst. Von seiner Gottesidee aus beurtheilt er mit grosser Gewandtheit und grösstentheils folgerichtig die wichtigsten Fragen und Verhältnisse seiner Zeit, religiöse und sociale, und ausserdem zum Theil die Geschichte. Seine Lichtblicke und sein radikales Verfahren setzen, wenn man seine Zeit bedenkt, wahrhaft in Erstaunen, und das Interesse wächst noch durch die sprachliche Darstellung. Freilich werden wir aus der Gesamtbetrachtung einen etwas modificirten Eindruck bekommen und sehen, dass

er, obgleich in vieler Beziehung seinem Landsmann Hans Sachs ähnlich mit seinem volkstümlichen Sinne, seinen mannigfaltigen Interessen, dem Streben nach Umfang des Wissens und allgemeinverständlicher Gestaltung und Erfassung desselben zu praktischem und sittlichem Nutzen, doch gewaltig und unvortheilhaft, ganz abgesehen von der äusseren Form, sich von jenem unterscheidet. Beide fühlen, dass sie nach einer ausgedehnten Lektüre der mannigfaltigsten Schriften „eine Welt in ihrem Kopfe brütend halten und möchten sie gern von sich geben.“ Sachs thut dies mit dem Humor und dem gesunden Verstand des praktischen Lebens; Franck legt an Alles einen Maasstab, der rein speculativ und abstract ist, so dass das ganze äussere Leben mit seinen Ordnungen, Gesetzen und Einrichtungen sich ihm zuletzt in lauter Schein und Trug auflöst.

Wir werden zuerst reden von seiner Gottesidee, dann sehen, wie er die einzelnen christlichen Lehren auffasst und endlich seine sonstigen Ansichten besprechen, sofern sie mit seinen religiösen Ideen zusammenhängen. An Wiederholungen kann es dabei nicht fehlen, da wir ihn so viel als möglich selbst reden lassen.

IV. Von Gott an sich. Die ersten seiner Paradoxa lauten: „Niemand weiss, was Gott ist. Gott ist und wirkt Alles in Allen (die Sünde ausgenommen). Gott hat keinen Namen. Gott ist allein gut. Gott kennt niemand, denn Gott. Gott ist eben, das er gebeut. Gott kann niemand dienen oder schaden. Gott kann niemand widerstehen. In Gott fällt kein Zufall oder Anmuth“ (d. i. Gemüthsbewegung). In den Erläuterungen zu diesen Sätzen giebt er meist mit den Worten Tauler's und des Verfassers der Teutschen Theologie, aber auch des Thomas von Aquinum und der heil. Schrift, mit Berufung auf Bernhard von Clairvaux, auf den falschen Dionysius Areopagita, Plato, Plotinus u. a. Weltweisen folgende Gottesvorstellung, die wesentlich der neuplatonischen entspricht, wie sie besonders durch die pseudodionysischen Schriften in die christliche Kirche eingedrungen war: Gott ist das Unendliche, das Eine und Gute, die Ursache alles Seins. Auf ihn passt keine Eigenschaft des Endlichen; „er ist, nach Tauler, der Dinge keins, auch der Dinge keinem gleich, die man sehen, hören, nennen und mit Sinnen begreifen oder davon man reden oder schreiben kann, sondern durchaus bildlos, formlos, namenlos, personlos, willenlos, zeitlos und stattlos.“ Er ist die unterschiedslose, unbewegte Einheit Plotin's,¹⁾ ohne Zwecke setzenden Willen, ohne Thätigkeit, ohne sittliche Eigenschaften, ohne Denken, ohne Bedürfnisse, ohne Namen. „Alles, das man von Gott sagen mag, wie Dionys sagt, hat nicht Wahrheit in ihm (sich), sondern ist gleich einer Lüge oder Schatten, von weitem entworfen.“ Bekanntlich können die Neuplatoniker den unbewegten Gott im Verhältnisse zu dem Gewordenen nur unter Bildern und deshalb unklar festhalten. Ebenso Franck.

V. Vom Worte Gottes im Allgemeinen. Gott, das Eine, das Gute, ist die Ursache des Gewordenen und im Verhältnisse dazu Liebe und Güte. Obwohl er in sich unbewegt, unverändert und unvermindert bleibt, so geht doch Kraft von ihm aus, welche Franck Wort Gottes nennt. Er meint (P. 24. 25.) mit Plato, wie das Licht von der Sonne ausgehe und sie doch dieselbe bleibe, so fliesse die göttliche Kraft in das Nicht, das etwas wird, so ströme das göttliche Wort unaufhörlich in Alles, das da ist und besteht. Er nennt demnach auch Gott selbst eine frei folgende Kraft, eine frei einflussende Kraft. Dem Wortlaute nach vertritt er die Emanationslehre; da er aber auch, wie wir sehen werden, andere Wendungen gebraucht, so ist ihm dieselbe nicht ohne weiteres zuzuschreiben. Wohl aber sieht man an dem Nicht den Anfang des Dualismus, der in der Folge stets wiederkehrt. Im „Lob des göttlichen Wortes“

¹⁾ Zeller, Geschichte der griechischen Philosophie, Bd. 3, über Plotinus.

heisst es: „Gottes Wort ist wie Gott unendlich, unsichtbar, unaussprechlich, ein Geist, das kein lebendiger Mensch reden, sehen oder hören kann und leben.“ Ferner: „So viel man menschlich davon und bildlich reden kann, so ist Gottes Wort nichts Anderes, denn der Ausfluss, Wesensausguss, Bild, Charakter und Schein Gottes in allen Creaturen, sonderlich aber in aller gelassenen Menschen Herz als ein Siegel gedrückt.“

VI. Von der Schöpfung. Dies Wort Gottes, von Gott ausgehend in das Nicht ist Mittel der Schöpfung. Alles, das ist und sofern es Sein hat, besteht nur durch das Wort. Als dem vollkommen Guten kommt es Gott zu, durch das Wort zu schaffen. Deshalb ist die Welt für Gott auch notwendig, aber durchaus nicht so, wie sie ist. Es heisst (P. 8): „Gott sollte nicht ohne die Creatur; denn er wäre in ihm selbst ungekannt und ungepreiset gewesen; so sollte die Creatur nicht ohne Gott; denn er hat uns zu seiner Gemeinschaft erschaffen, dass wir sein geniessen und er in uns gepreiset würde.“ Abgesehen von dem letzten Ausdruck ist das Verhältniss zwischen Gott und Creatur aufgefasst als das der ausfliessenden Flüssigkeit; zum aufnehmenden Gefäss. Dies Bild kommt auch P. 43. 44. vor: „Aus der Menschen Widerstand kann Gott oft das Fässlein abbinden und aufhalten; er gösse es gern auf einmal in uns.“ Im P. 19 führt er aus der Teutschen Theologie die Worte an: „Gott kann viel Dings an ihm selbst ohne Creatur nicht haben, das er erst in der Creatur wird und annimmt, als Weise, Statt, Ordnung, Zeit und Maass.“ Nach dem Obigen kann er (P. 2) sagen: „Alles, das da ist, das ist gut, und Gott selbst des Wesens halb, so viel es ist und wesen. So Gott sein Wort von der Creatur aus und ab in sich zieht, so fällt die eitel Creatur wieder in ihr Nicht, bis Gott sein Wesen, Ist, Wort, Hand wieder darein stellt. Das Wesen aller Dinge ist Gott selber, derhalben sehr gut. Alle Dinge sind von Gott durch sein Wort, aber allein sein Wort aus Gott; darum gehet es von Gott aus und nicht ab, wie andere Creaturen, so allein von Gott gemacht und erschaffen werden, aber nicht aus Gott geboren.“¹⁾ P. 47. „Gott spricht noch täglich dies Wort und wird doch nimmer ausgesprochen; sonst wäre es endlich und unvollkommen.“ Wenn Gott sein lebendig machendes, wesenliches, allmächtiges Wort wieder aus allen Creaturen hinter sich zöge in sich, wie die Sonne, so sie untergeht, ihren Schein, so möchte nichts in einem Wesen bestehen und müssten alle Dinge wieder in die Asche und in ihr Nicht fallen.“ Das Bestehen der Dinge in Gott erklärt er weiter in der Schrift von der Heillosigkeit menschlicher Kunst und Weisheit: „Die Natur (sc. eines jeden Dinges) ist nichts Anderes, denn die von Gott eingepflanzte Kraft eines jeden Dinges zu wirken und zu leiden; als die Natur des Feuers ist warm machen oder hitzen. Gott ist allerwegen in der Natur; er erhält die Struktur der Welt mit seiner Gegenwärtigkeit und Innensein. — Gleichwie die Luft Alles erfüllt und nirgend ist oder nirgend etwas leer lässt und doch an keinem Orte beschlossen ist oder werden mag, und wie der Sonne Schein allenthalben ist, den ganzen Erdboden überleuchtet und doch auf Erden nicht ist und doch ist, so gar, dass er alle Dinge auf Erden grünen und fruchtbar macht, also ist Gott in Allem und wiederum Alles in ihm beschlossen.“

VII. Vom Menschen. Alle Dinge sind an sich gut und göttlich, dem Einflusse Gottes offen, ihm unbedingt hingegeben. P. 91. „Gott hat allen Creaturen ein Ziel gesteckt, ein Gesetz vorgeschrieben und heissen sein und thun, das, wie, was und wenn Gott will; dies übertreten sie nicht; darum sind alle Creaturen in Gottes Wort und Befehl verhaftet und wesen in Gott, dass sie in allem Gehorsam verpicht allein auf ihn sehen und in ihm wesend thun, was und wie er will.“ Allein den Menschen und die Engel, die nebenbei gesagt, ebensowenig als der Teufel bei Franck eine Rolle spielen, da er sie nur der her-

¹⁾ cf. Schwenkfeld's Meinung bei Plank, *Gesch. d. protest. Lehrbegriffs*, V, 1, p. 185 Note 229.

gebrachten Vorstellung nach anführt, hat Gott in diese Freiheit gestellt und erschaffen, anders zu wollen als Gott. Der Mensch ist wie die andern Creaturen aus Nicht durch die göttliche Kraft, das Wort Gottes erschaffen. Er besteht aus Leib, Seele und Geist. Der Leib ist aus den Elementen vermischt; das Wachsen hat der Mensch mit den Pflanzen, Sinnlichkeit und Empfinden mit den Thieren und Vernunft mit den Engeln gemein. Ueber das Verhältniss von Leib und Seele heisst es (G. B. 7a): „Der ausser erschaffene und nicht aus Gott, sondern aus Fleisch und Blut geborene Mensch ist der Mensch mit allen seinen Kräften, Leib und Seele. Nun hat das Fleisch ohne die Seele so wenig als ein Klotz keine Weisheit, Frömmigkeit, Verstand“ etc. Ebenda S. 8a: „Die Seele ist ein unleiblich Wesen und Substanz, von Gott dem Leibe zugeeignet und eingegossen, den zu regieren, und mit dem vereinigt wie ein Bewegter mit dem Bewegten“. Von Seele und Geist sagt er (Gülden Arch S. 82a): „Nun was Unterschied zwischen des Menschen Seele und Geist sei und was ein jeder insonderheit sei, ist eine weltläufige, vielfältige Meinung der Lehrer. Mich dünkt, der nächste Weg sei (dass ich auch einmal meine Meinung sage), dass man die Seele für das Leben des Menschen und des Leibes achte, aber den Geist für das Leben der Seele; merke, Gott ist allein eine Seele und das Leben. Nun, die Portion und das Theil des Lebens und der Seele, so Gott einem jeden hat eingeblasen, eingesenkt und für eigen gegeben, ja das Wesen des Menschen (denn Gott hat einem jeden sein eigen Wesen gegeben) acht' ich für eines jeglichen Seele und Bild Gottes“. „Der Geist, Athem und Seele, von Gott eingeblasen (durch Christum) dient nicht zum Leben des Fleisches, sondern zum Leben des Geistes wider das Fleisch.“ Er wechselt hier mit den Worten Seele und Geist, weil er einmal annimmt, dass das Wort Gottes als ein Fünklein in jedem Menschen sei, dann aber betont, dass es im Wiedergeborenen erst recht thätig sei. Ganz ohne Geist oder Wort Gottes ist kein Mensch; aber er wird a parte potiori genannt. Der Mensch ist zum Bilde Gottes erschaffen. „Da das höchste Gut wollte sein Gut auch andern mittheilen und dessen gleich einen Gegensatz oder Gegensein machen, beschuf es eine vernünftige Creatur, die das höchste Gut anfänglich verstand und fähig war seines Einflusses, dieses liebte, besässe und selig lebte.“ „Die Gottheit hat ihrer Weisheit, Art und Wesens ein Muster, Zundel, Gespür, Licht und Bild in des Menschen Herz gelegt, darin sich Gott selbst sieht, und dies Bild Gottes und göttlichen Charakter nennt die Schrift etwa Gottes Wort, Willen, Sohn, Samen, Hand, Licht, Leben, Wahrheit in uns, also dass wir Gottes fähig und etlichermassen nach diesem Bilde göttlicher Art sind. Das Licht ist in der Laterne unseres Herzens angezündet, der Schatz liegt schon im Acker, im Grund unserer Seele; wer es nur liess brennen und glasten (glänzen) und den Schatz suchte, nicht über Meer und im Himmel, sondern Gottes Wort in uns.

VIII. Von der Sünde. „Allein der erschaffene Mensch ist seines Willens zwischen Tod und Leben unter Gott gestellt und zu wollen und wählen, aber nicht zu wirken frei gesetzt, dass er sich unter Gott gebe oder den Teufel (Nicht) zum Herrn annehme.“ Es ist dem Menschen keine bestimmte sittliche Aufgabe gegeben; Gott will nur und auch nicht einmal an sich, „dass wir wollen und uns nicht wie Blöcke ziehen lassen. Denn in diese Freiheit ist der Mensch vor allen Creaturen allein gestellt, dass Gott nicht ohne oder wider seinen Willen will mit ihm handeln. Denn der Vogel singt oder fliegt eigentlich nicht, sondern wird gesungen und in den Lüften dahergetragen. Gott ist es, der in ihm singt, lebt, webt und fliegt.“ (P. 266.) In der Schrift vom Baum der Erkenntniss spricht er sich im Anschluss an die biblische Erzählung vom Sündenfall Adams, deren äusserliche Auffassung neben der innerlichen er da hingestellt sein lässt, also aus: „Der Mensch war gleichwohl gut gemacht, doch nicht aus Gott, sondern aus Nicht; darum neiget er sich allezeit immerzu wieder ab zu seinem Nicht und Eitelkeit; welches Nicht ich die Sünde, Teufel, Tod und Hölle mit den alten Vätern, vornehmlich mit Taulero nenne.“ „Der

natürliche Mensch zieht alle Dinge aus Gott, in dem sie doch wesen, in sich und zu sich wie das Seine. Er sollte nicht sein bleiben in seinem Nicht, sondern unter Gott ledig stehen und sich ja weder sein, noch seines Willens, Wissens angenommen haben und alle Dinge in Gott ledig haben gehabt, als hätte er sie nicht. Das that er aber nicht, sondern er nahm sich sein selbst an und wollte es selbst sein, haben und wissen. Nun dies ist eben der Fall und Missbrauch Adams und seiner Kinder in und mit allen Dingen; nämlich sich etwas annehmen als des Seinen und dasselbe nicht ledig besitzen, als habe man es nicht, sondern aus Gott ziehen in und zu sich selbst. Als wenn ich Geld, Weib, Kind, das Leben, Kunst oder mich selbst habe, nehme mich desselben an als des Meinen, so es Gott fordert, so habe ich es gestohlen, eingethan und will es Gott, soviel an mir ist, nicht lassen, sondern habe mein Herz daran gehenkt“ u. s. w.

Ebenso abstrakt wie diesen Missbrauch stellt er auch den rechten Brauch aller Dinge dar, der allein in dem „ersetzten, neuen Menschen“ erkannt wird. „Gott wollte, dass Adam nicht wüsste, denn das er selbst in ihm wusste, nichts wäre, denn das er selbst in ihm wäre, nichts thäte, hätte u. s. w. Er sollte aller Dinge glatt ledig stehen, frei unter Gott, namenlos, willenlos, kunstlos u. s. w. So wenig als die Kuh ihrer Milch, der Baum seiner Früchte, der Vogel seines Gesanges sich annimmt, soll er es thun, alles Gott heimtragen und nicht, denn in ihm haben, wissen, thun, leben und sein.“ Indem er so jede Individualität des Menschen, dass er Selbstzweck ist, aber allerdings den höchsten Zweck in sich aufnehmen soll, ausser Acht lässt und lassen muss, drückt er seine Meinung über den sogenannten Urzustand so aus: „Hätte Adam das Gute nicht gewusst, so wäre allein Gott gut in ihm gewesen, und er hätte sich es nicht angenommen und sein ledig bleiben wie der Vogel seines Gesanges, das Ross seiner Stärke u. s. w.; alsbald er es aber wusste und gewahr ward, wie ein schön Weib ihre Schöne, da griff er darnach, nahm des sich an und ward zum Dieb; das wusste Gott zuvor; darum wollte er nicht, dass er das Gute sollte wissen, damit er in der Unschuld daheringe und von keinem Guten noch Bösen wüsste.“

Das Ideal ist hienach der Naturmensch. Das Böse, die Sünde besteht blos in einer verkehrten Meinung, falschem Wissen und daraus folgendem falschen Wollen; es ist vor Gott nicht. Alles, was ist und geschieht, geschieht mit Gott; gegen Gott kann in Wirklichkeit nichts geschehen; nur kann der Mensch gegen Gott wollen. Auch später noch werden wir sehen, wie oberflächlich Franck den Begriff des Willens auffasst, wie ihm das Wollen schon mit dem Wünschen, Vorstellen zusammenfällt. Deutlich tritt das hervor, wenn er (P. 29) sagt: „Die Sünde ist ein arger Wille und Widerwille wider Gott und nichts denn ein Ach und Krach, wider Gott zu thun, das man nimmer thun kann, weil Gott uns zu hoch und mächtig ist; so bleibt die Sünde allweg also in Begierden hangen und ist nur ein unnützer conat und Unterfahung eines Dinges, dass man gern hätte und nicht thun kann. Deshalb ist und bleibt die Sünde vor Gott (an sich) ewig nicht, bleibt im Willen unvollendet hangen, kommt nimmer in's Werk. Lässt er sie fortgehen, so ist sie gut und zu einem guten Ende verordnet. Wie nun der Mensch die Sünde thut, so ist sie böse und nicht; wie sie aber Gott thut, so ist sie gut und etwas.“ P. 28. „Es geschieht allweg nur im Willen und Wählen, was der Mensch ohne Gott und nicht in Gott will und vornimmt, nimmer aber mit der That, es wolle es denn Gott und führe unsern Willen aus in das Werk. Der Wille wird nicht von Gott verhindert, aber oft das Vollbringen des Willens. Sie haben alle ihre Anschläge im Willen vollbracht, Gott ist ihnen allein im Wege gelegen, dass sie haben mögen Frucht bringen.“ Josefs Brüder sündigten an ihrem Bruder im Willen, sie gedachten es böse zu machen; ihre That war vor Gott, der sie zuliess, zum Guten. „Wer etwas thut, der thut recht; etwas thun ist Gutes thun. Gott hat ein ander End, Willen und Fürnehmen mit der Sünde und dem Bösen; darum ist sie

ihm nicht Sünde oder Nicht, sondern gut und etwas (sc. als That); der Gottlose aber meint es viel anders und will nur verderben. Also ist oft ein Werk recht oder unrecht, darnach man es ansieht, urtheilt und meint.“

Wie steht es nun mit der Ursache der Sünde und ihrer Möglichkeit? wie mit ihrer Verbreitung und der Verantwortlichkeit? Wir erhalten die bündige und nothwendige Antwort: „Wie Gott ist eine Ursache des Falles Adams, weil er ihn und den Baum erschaffen und den Baum verboten hat, so ist er auch ein Ursacher aller unserer Sünde, weil wir durch ihn und von ihm sind; dennoch hält er jedermann für unschuldig und für keinen Ursacher der Sünde, weil er uns nicht zum Ungehorsam, Sünde und Tod, (ob er wohl wusste, dass es also gehen würde und deshalb die Arznei vor dem Falle fürsah) sondern zum Gehorsam, Leben und Gerechtigkeit erschaffen hat.“ Die Möglichkeit der Sünde liegt aber in dem Dualismus zwischen dem inneren und äusseren Menschen, welcher erstere offenbar nur der Anlage nach im Menschen ist. Man vergleiche hiezu das Capitel: „Wie der Mensch, von Gott gemacht, habe mögen sündigen und was ihn zu sünden habe angereizt“ in der Schrift: „Von dem Baume der Erkenntniss“. Es kommen oft Aeusserungen vor, worin der äussere Mensch, ja das Fleisch als Sitz der Sünde bezeichnet wird. „Christus ist zur Sünde geworden, d. h. was ist das Fleisch, denn eine Pfütze, Instrument, Hefel und Patz der Sünde. Er hat durch die ihm inwohnende Gottheit das Fleisch also gemeistert, dass es, ihm ganz gehorsam, wider Gott, d. h. wider ihn selbst, nie hat aufgelehnt.“ Nachdem er den Begriff der Sünde so verflüchtigt hat, kann er die Allgemeinheit der Sünde und die Schlechtigkeit der Menschen in den schärfsten Ausdrücken behaupten, Mensch, Welt, Fleisch und Teufel für eins halten, für gottlos, thöricht, blind und lügenhaft alle Menschen erklären, und doch von Luther sagen, dass er den Menschen also abmale, dass einem vor einem selber grauen sollte, wie schalkhaftig, hinterlistig, blutdürstig, „entwicht“ und verwahrlost er von Natur sei. Er selbst meint nämlich, Gottes Bild habe der Mensch durch sein Annehmen und Fall alles verschüttet und sei des Teufels Bilde ähnlich geworden mit Verrückung des Bildes Gottes in ihm, wiewohl es noch im Menschen sei und allezeit dem Teufel widersage und widerbelle; es sei jedoch also verblichen und begraben, dass es im Menschen liege wie ein glühend Köhlchen unter einem Haufen Asche, also der Geist Gottes unter der Asche der Fleisches, dass er sich nicht rege, noch zu seinem Werke kommen möge. „Daher die Menschen des heil. Geistes beraubt und entsetzt genannt werden, das doch in der Wahrheit nicht ist und doch ist, weil sie ihn nicht empfinden, wissen, noch wahrnehmen und gleich haben wie einer, der Geld im Seckel unwissend hat und dabei betteln muss.“

Von der sogenannten Erbsünde meint er: „Es geht allen Menschen in Adam nichts ab, das ihnen nicht in Christo zugehe. Nun schadet Adams Sünde niemand, sie werde denn vor die Hand genommen und angethan, wie denn etliche jetzt schreiben, dass nach Christi Zukunft (Erscheinung) die Erbsünde niemand verdamme, denn der sie an die Hand nehme und nicht lassen und massen (entbehren) will, sondern deren Frucht bringt. Durch das Annehmen thut der Mensch erst den Fall. Adam schadet dir lange nichts, bist du Christi und lebest nicht in Adam.“ Da die Sünde nicht ist und zu nichten macht, so ist sie „ihrer selbst Last und Busse, wie die Tugend ihrer selbst Lohn und Krone. Das Sorgen und Zagen, Zittern über den Zorn und Verlust unserer Abgötter ist eben die billige Strafe und Marter der Sünde, damit die Sünde ihr selbst Sünde und Busse bleibt und dem Gottlosen keine Ruhe noch Rast lass und hab, bis er in Gott komme. Gott verdammt niemand, sondern ein jeder sich selbst. Die Verdammniss, Tod, Sünde und Hass sind bloss im Menschen. (P. 275 u. 27.)

IX. Mit dem äusseren Menschen, aus Leib und Seele bestehend, unter dem Einflusse der

Sünde befindlich, ist mechanisch oder chemisch der innere, göttliche Mensch vereint. „Er ist durch's Wort aus Gott genommen, empfangen und geboren; dieser ist eitel Geist, Luft, Wind, Leben und Gerechtigkeit, der nicht sündigen mag; denn er ist aus Geist geboren und aus Gott, da nichts Böses herfließen kann, ausgeflossen.“ — „Es ist die Portion Gottes in uns, das ist sein Wort, Sohn, Sinn, Summe, Christus, Ebenbild. Dieser neue geistliche Mensch hält auch, in allen Dingen mit dem Fleisch uneins, schnurschlecht Widerpart und ist der Welt Gegensatz und Widerspiel in allem Thun und Lassen, so Gott betrifft.“ Da er mit Christus in Verbindung gebracht wird, werden wir nochmals auf ihn zurückkommen und müssen zuvor von der geschichtlichen Erkenntniss Gottes in der sogenannten Offenbarung reden.

X. Von der Offenbarung Gottes. Da Gleiches nur von Gleichem erkannt werden kann, so kann der natürliche oder der dem Worte Gottes in ihm widerstrebende Mensch Gott gar nicht oder doch nur sehr verkehrt erkennen. In den falschen Ansichten der Menschen von Gott und in den daraus hervorgehenden eiteln und nichtigen Bestrebungen voll Unruhe und Angst, Sorgen und Zittern zeigen sich die Folgen der Sünde. Obwohl nämlich Gott allezeit gleichmässig die Menschen geliebt hat und liebt, obwohl sein Wort gleichmässig allen Menschen gesprochen ist und wird, wenn sie nur gelassen hören wollen, so haben die Menschen doch Gott oder die Götter sich stets nach ihrer Art vorgestellt, den unbeweglichen, willen-, zeit- und ortlosen Gott mit Affecten von Zorn und Mitleid, Vorliebe und Abneigung, Willen und Geboten, Ort und Zeit gedichtet. In Folge dieser falschen Vorstellungen von Gott ist denn auch die menschliche Geschichte verlaufen und aufgezeichnet worden, besonders im Alten Testament. Alles, was in der Schrift erzählt, geschildert, befohlen, verboten wird, ist deshalb in Wahrheit nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geist zu verstehen, d. h. mit Rücksichtnahme auf die mehr oder weniger verkehrte, unphilosophische Ansicht der Schriftsteller, die von Gott, seinem Willen und seinen Thaten nach ihrem menschlichen, unvollkommenen Wissen zu sündigen und deshalb für die reine Wahrheit nicht empfänglichen Leuten reden. Gott zwar schüttete gern sein Fässlein in alle Menschen auf einmal aus; da sie es aber nicht wollen, geht eine immer vollkommnere Ausgiessung, Offenbarung Gottes nicht etwa bloss bei den Juden, sondern auch bei den Heiden vor sich bis zur Zeit Christi, in welchem Gott vollständig erkannt wird.

a. Offenbarung an die Heiden. Gott ist nicht bloss der Juden, sondern auch der Heiden Gott, auch diese haben etwas Richtiges von Gott erkannt. „Es ist kaum ein Heide, Philosophus oder Ketzler, der nicht etwa ein gut Stück errathen habe, das ich nicht darum verwerfe, sondern als Feingold anbete und gleich etwas auch meinen Gott in Heiden und Ketzern finde, liebe und ehre.“ P. 231: „Wie viele unwissend Adam sind, also viele Christus. Wie viele in allen Winkeln und Inseln Adam sind, Fleisch und Blut, die auch dem Adam und in Adam leben, ob sie gleich nicht wissen oder gehört haben, dass je ein Adam auf Erden gewesen: also sind auch unter den Heiden zu aller Zeit Christen gewesen und haben mit Abraham den Tag wie Abel gesehen, die auch nicht wissen, ob je ein Christus gewesen ist oder sein würde. Sie haben wie Job die Kraft Christi und Gnade Gottes und seines Wortes empfunden und dem gelebt; das ist ihnen genugsam Christus gewesen, ob sie gleich die Historia nimmer innen sind geworden. Gott hat allweg und je von Anfang Christum, sein Wort, in seinen Auserwählten gepredigt. Es hat ihnen nichts gefehlt, als der äusserlichen Geschichte Kenntniss und Zeugniss; des Versöhnners haben sie empfunden.“

G. B. S. 111b: „Eine sehr gelehrte Welt ist um Christi Zukunft, eine Zeit davor und eine kleine darnach gewesen, dass du Wunder wirst hören und oft schwören möchtest, sie hätten den Geist der Apostel gehabt oder je gehört, welches erste ich nicht vermeint (verneint) will haben, besonders in etlichen,

weil Gott, der nicht auf die Person sieht, auch der Heiden Gott ist und seine Werke wunderbarlich. Es ist je ein Herr und Gott unser aller, von dessen Geist saugen und gelehrt werden alle, die in der Stille zuhören. Siehe Plotinum, Diogenem u. s. w. und urtheile.“

b. Offenbarung in der Schrift. Die Gebote, Worte und Thaten Gottes in der Schrift beziehen sich nur auf den Wahn von einem bedürftigen, zornigen, strafenden, rächenden, fordernden Gott. Diesem Wahn gegenüber setzt Franck weitläufig seine Gottesvorstellung auseinander. P. 9: „Gott kann niemand dienen oder schaden; er ist ein vollkommen Gut, dem weder zu- noch abgehen kann; es kann ihm von den Creaturen nichts wiedergegeben noch genommen werden. Er bleibt, wie die Sonne, ein vollkommen Licht; wenn wir gleich alle Lichter anzünden, so machen wir seinen Schein nicht lichter, sondern er täubt alle unsere Fackeln ab, dass sie in seinem Licht eine Finsterniss sind und der Sonne Schein nur aufhalten. Sagen wir ihm dann gleich alle ab und werfen mit Steinen nach der Sonne gen Himmel, so fallen sie doch nur auf unseren eigenen Kopf wieder herab. Darum ist unsere Frömmigkeit, so wir uns gleich Gott halten und dem treulich anhängen, allein für uns; wir, wir geniessen ihrer, nicht Gott, der eben vor als nach ist, weder reicher noch ärmer; wenn wir ihm gleich einen Hagel schwüren und uns alle zu Tode sündigten, so bleibt er gleichwohl Gott, der er ist, und ist die Sünde allein wider uns und eigentlich nicht wider Gott, sondern ihrer selbst Last und Busse. Wir müssen ihn lassen Gott sein, sollten wir darob zerspringen und im Bauche wehe thun. Wiederum, was hat Gott davon, wenn wir uns gleich alle zu ihm bekehren und unter seine Güte thun, denn dass wir seiner, und er nicht unserer Güte theilhaftig werden? Fasten, bitten, Almosen geben, betteln ist kein Gottesdienst; es ist Thorheit und Unverstand, Gott gute Werke thun und opfern zu wollen, so doch nichts Gutes in uns ist, denn dass er selbst in uns wirkt, will, weiss, liebt.

Seine Gebote sind nur Wegzeiger zu ihm, Warnung vor dem, was ihn von uns scheidet, sind uns gut, nicht Gott. Gott gebet nicht wie ein Mensch, damit er das Gewissen verstrickt, bindet und zwingt; denn die israelitischen Satzungen gingen nicht auf das Gewissen, sondern auf die leibliche Strafe, die sie ihrer Handhabung halber vom Herrn beehrten, welche freilich von Anbeginn hätten müssen sein, wenn sie der Herr seiner selbst und nicht allein des Israels halben hätte geordnet. Er ist ja kein Anseher weder der Zeit noch der Menschen; was ihm einmal an ihm selbst gefällt und anmuthig ist, das hat ihm allweg und muss ihm allweg bis an's Ende gefallen; was er nur in und mit der Zeit hat angefangen, darzu haben wir ihn verursacht und er hierin uns damit gedient, dass wir glatt keinen Gottesdienst daraus machen könnten, weil viele selig sind, die dies weder gewusst noch gethan haben.“ P. 12: „Gott wird nicht ab seinen Feinden bewegt, dass er um sich schlage, sondern liegt da unbewegt, allweg gut und eitel lieb, still wie ein stählerner Berg, darauf wir bauen und daran wir uns wetzen sollen. So wir ihm aber absagen und sein nicht wollen, so lässt er uns herfahren und getrost an ihm anlaufen, bis wir an ihm zu Trümmern springen; dann sprechen wir, er habe uns geschlagen, getödtet.“ P. 19: „Gott ist eine frei folgende Kraft, die einem jeden ist und will, nicht an ihm selbst, sondern dem Verkehrten ebenso wie er ist und will; mit dem Bösen will er böse, mit dem Guten ist und will er Gutes. Der Gotteslästerer und Abgöttische macht ihm also einen Gott und dichtet ihm (wie er ist und will) einen Gott vor und macht also aus Gott einen Abgott nach dem Wahn seines Herzens. Auf diese Weise, wenn wir nicht wollen, wie Gott will, so will Gott, nicht an ihm selbst, sondern uns wie wir wollen. Sehen wir scheel nach ihm, so schlägt er wieder gelinks nach uns; kehren wir uns von ihm ab, so kehrt er sich von uns; wiewohl dies an ihm selbst nicht wahr ist und kein solcher, ja glatt kein Zufall, Anmuth oder accidens in den unbeweglichen, unwandelbaren Gott fällt, so ist es

doch uns wahr und also. Ein Berg ist unbeweglich, von niemand gekehrt. Wenn wir aber scheel darnach sehen, so gedünkt uns, er sehe uns auch links und scheel an. Kehren wir uns dann gar davon, so ist er auch von uns gekehrt, ob er wohl an ihm selbst unbeweglich ist und sich nie von uns hat gekehrt, sondern wir von ihm. Wenn wir uns von Gott kehren, so schwüren wir einen Eid, er hätte sich auch von uns gekehrt; darauf denn die Schrift, die auf unser Herz gerichtet ist, sieht und Gott einen Feind und abgekehrt nennt, so er doch wie vor allweg mit Gnade auf uns sieht, wir Abgekehrten aber dies nicht glauben oder gewahr werden. — Die Blume steckt voller Honig; zieht aber die Spinne den Honig in sich, so wird es Gift; aber der Biene ist und wird es alles Honig, wie sie ist. — Wer blitzblaue Brillen auf hat, dem scheinen alle Dinge blitzblau zu sein, ja sind ihm blau; er kann anders nicht sehen, noch glauben. Also will Gott, das ein jeder will, und ist doch bei dem allen Gott willlos, namenlos, affektlos, unbeweglich. Es scheint allein uns also, dass er dies oder das wolle, und ist der an ihm selbst willlose, unbewegliche Gott in uns und mit uns Beweglichen, Wandelbaren, Eigenwilligen und Freiwilligen beweglich, wandelbar, eigenwillig und freiwillig. — Demnach musst du dir Gott nicht auf menschliche Weise zeitlich vordichten, sondern ihm alle Ding, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige blos in sein Eigens stellen und dem zeitlosen Gott alles gegenwärtig sein lassen. Wie er nun alle Dinge sieht sein und blos gegenwärtig in seinen Augen steht, also prädestinirt er ein jedes. Eigentlich weiss er nichts vor, denn es ist kein Vor oder Nach bei Gott, sondern ein blosses Jetzt. Wir dichten Gott Zeit an, das macht allen Irrthum.“

XI. Von der Erwählung des Volkes Israel — kann nach dem Vorigen eigentlich nicht die Rede sein. „Vor dem unparteiischen Gott (P. 82) ist die Welt allezeit in gleichem Ansehn gewesen, und hat allezeit die Menschenkinder der Liebhaber der Menschen gleich lieb gehabt. Die Welt war aber alle auf einen Haufen von Gott in die Creatur abgetreten und kein Aufrichtiger mehr unter allen Menschenkindern. Da erwählte Gott ihm ein Volk mitten aus den Heiden, dem wollte er wohlthun, und seine Kraft und Liebe erzeigen in dem Angesichte aller andern Heiden und die andern bösen Kinder hinter die Thür setzen, als wollt' er ihrer nimmer, das erwählte aber an seinen Tisch setzen und an ihm alles Gute, Liebe, Treue etc. beweisen, innerlich und äusserlich, nicht aus seinem Verdienst, dass es besser oder lieber wäre, denn die andern; denn es gleich den andern abgöttisch war gewesen; sondern, dass er damit die anderen verwegenen Heiden und Galgenstricke zum Eifer wollte reizen, dass sie auch zu dem Gotte Abrahams eilten und zu ihren Brüdern an den Tisch wieder würden gesetzt. Gleich als wenn ein Vater viel streitige, stätige Kind hat, setzt er eins etwa aus ihnen zu sich an den Tisch, beweist ihm alle Lieb, Freundschaft, Zucht und Ehr, wirft die andern hinter die Thür, dass sie vor diesem Kinde schamroth und eifrig werden, zum Vater zu laufen, und der Stangen begehren, welches der Vater dann nicht allein zufrieden ist, sondern sie mit Freuden aufnimmt, in seinen Armen empfähet und eben das mit seinem Kreuz und hinter die Thüre Setzen wollte, dass sie, eifrig gemacht, auch herbei würden gelockt.

Da es nun Israel auch nicht will verstehen, sondern meinten, sie wären sonst so fromm, dass sie Gott vor andern liebte, und sich eines sonderen Vortheils bei Gott versahen mit Verachtung der andern, da setzt er Israel hinter die Thür durch Christum und nimmt die Heiden herfür, aber aus der vorigen Ursach, dass er sie zum Eifer reize, dass sie sich von ihrer Abgötterei zu Gott bekehren. Also liebt der unparteiische Gott noch heute alle zugleich ohne Ansehn der Person, Namen und Völker, Heiden und Juden. Die Juden, viel vermeinter Christen wollen das nicht verstehen, sondern eine jede Sekte schwüre tausend Eide, der gemeine Gott wäre ihr allein.“

XII. Das Gesetz. Verhältniss des Alten zum Neuen Testament. Wie ist es nun mit den

Gesetzen und Verordnungen des Alten Testaments? Wie können sie von dem willenlosen Gott herrühren, diese fleischlichen Gebote von Gott, der Geist ist?

„Viele fragen und denken: Was hat Gott mit diesem fleischlichen Gottesdienst, diesem Kinds-
werk und Fantasei gemeint? Ihre Satzungen gingen nicht auf's Gewissen, sondern auf die leibliche Strafe,
die sie ihrer Handhabung halben von dem Herrn begehrten, daran aber Gott nichts gelegen war.
Damit sie es aber nicht aus ihnen selbst thäten, anfangen und Abgöttere anrichteten, so henkte ihnen
Gott an dies Narrenwerk, Aergeres fürzukommen, sein Wort, damit es in dem Glauben und Ge-
horsam geschehe. Gott forschet aber seinethalb nicht darnach, der ein Geist ist und nicht mit Farren-
fleisch, Opfer, Arch u. dergl. äusserlichen Ceremonien will geehrt werden, sondern seiner Art nach im
Geist. Ihre Verbrechen der Gebote ward allein äusserlich gestraft, als wenn man eines Fürsten Gebot
übertritt. Gott fragt glatt nichts darnach. Als er zuletzt gemeint, es wäre nun genug mit der Docken ge-
spielt, hat er diesen Gottesdienst allen zumal abgelegt und einen Herzgottesdienst eines reinen Gemüths
und gelassenen Gewissens im Neuen Bunde aufgerichtet und alle Gebote Israels eingezogen und in ein
verkürzt Wort verfasst, nämlich in Jesus Christus, dass er unsere Gerechtigkeit sei, die vor Gott gilt.

Nun, dass dennoch der Gottesdienst Israels auf Gottes Seiten nicht gar vergebens wäre, gab
ihnen Gott eitel solche Gebote, deren Bedeutung das Neue Testament, Christus und der rechte Gottes-
dienst war. Wie Gott nun glatt nichts an der Figur und ceremonischem Gottesdienst Israels gelegen war,
also war ihm wiederum an ihrer Bedeutung, dass sie figurirten und hernach in Christo geoffenbart und
ausgedrückt sollten werden, alles gelegen. Ebenso war dies Lappenwerk und heillose Gebote darum
Israel zugelassen, dass sie ein eigen Volk, von Heiden abgesondert und in allen Stücken unterschieden
wären, auf dass öffentlich erschiene, welches Volk den rechten Gott und Gottesdienst hätte, und die Hei-
den damit zu dem starken Gott Israels gezogen würden. Nicht, dass er sich seinethalb von seinem Volke
erfordert (denn er ist die Liebe, die sich selbst nicht suchen kann), sondern dass er sein fleischlich, äusser-
lich Volk in fleischlichem, begierlichem und äusserlichem Gehorsam und Frömmigkeit erhielt, damit sie
auch nicht eigenen Gottesdienst erwählten und ihren Augen nachhureten. Ich lasse auch die vielen Ge-
setze eine Ursache sein, dass ihr Stolz gebrochen und sie in Demuth unter Gott verzagt blieben. Gott
musste sie also überladen und bücken, dass sie ihre Sünde bekannten, sich der Viele Gott beklagten
und Sünder blieben, die immerzu nur zu fromm vor Gott sein wollten. Das Gesetz wirkt blos bürger-
liche Frömmigkeit, wird mit Gewalt gehandhabt, aufgenöthigt, hat nur zeitlichen Lohn und Strafe, wie
ein Fürst Hof hält, die Uebelthäter straft, die fromm und wohl dienen, den Lohn giebt. —

Warum hat denn Gott den Juden dies geboten, so er nicht wollte, dass sie es hielten? warum
die Stadt, in der sie dies alles, besonders opfern sollten, zerstören lassen? sie zerstreut, dass sie nicht
mehr nach dem Gebote konnten, ob sie es wollten? Ist Gott mit ihm uneins, der an einem Orte Opfer
gebeut und am andern nicht haben will? Mit nichten. Gott hat von Anfang an keines Opfers begehrt.
Jes. 1. 66; Jer. 7; Ps. 50. 51. Warum hat er es denn nachmals geboten? Dass er euch zu Willen würde
und eurer Schwachheit nachhänget und riethe, gleichwie ein Arzt, so er sieht, dass ein Fiebriger so fast
thut nach einem Trunk Wassers, dass er besorgen muss, wo er ihm nicht zu Willen werde und versage,
er thue Aergeres, erkenk oder ertränk sich, so giebt er ihm wider seinen Willen und Herz einen Trunk,
den er ihm lieber unterwegen liess. Also that Gott, als er sie unsinnig fand zu opfern, damit sie nicht den
Teufeln opferten; aber nur eine Zeit lang. Gleich als der vorige Arzt, so das Wasser wider seinen
Willen dem Kranken hat müssen vergönnen, damit er nicht Aergeres thue, zuletzt den Kranken also leicht,
er solle aus nichts Anderem Wasser trinken, denn aus dem Geschirr, das er ihm gebe, so würde es ihm

nicht schaden, nun aber über eine Zeit seiner Wärterin oder Zuseherin befiehlt, dass sie den Krug mit Willen zerbreche, damit er den vom Wasser abwendet, dass er vor seinem End aus keinem andern Geschirr trinken darf. Das eben hat Gott mit den Opfern gethan, nur einen Platz auf Erden ihnen erlaubt; darauf lässt er Tempel und Stadt zu der Erden legen und sie in alle Lande vertreiben, damit er sie von ihrem Fürnehmen absolvirt. Hätte er jählings gesagt: Steht ab, hört auf zu opfern! sie wären zersprungen und mit nichten abgestanden, ja für den Teufel gehalten, wie es denn in Christo wohl erscheint.“

Weil das Wort Gottes stets gleichmässig von Gott ausgegangen, nur nicht in gleichem Grade von den Menschen angenommen ist, so müssen die Paradoxa richtig sein: Das Alte und Neue Testament sind eins im Geist; der Unterschied der Testamente ist beides, gross und gar keiner; das Neue Testament, im Alten verdeckt, ist in aller Menschen Herzen.

„Viele meinen, es sei kein Christus, Glaube, Gnade, Sündenvergebung, heil. Geist im Alten Testament gewesen. Dagegen vergleiche Gal. 3, Röm. 4, Genes. 15. Der Glaube wird Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet. Joh. 8. Abraham hat den Tag des Herrn gesehen. 1. Cor. 10. Die Väter gingen unter einer Wolke. Offenb. 13. Das Lamm ist in Abel erwürgt. Hebr. 4, Matth. 21. Gott ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs. Das Geheimniss war versiegelt; in der Zeit des Heils, des Neuen Testaments ist es aufgedeckt. Es war vorher kein historisch Wissen, sondern nur eine empfundene Kraft Gottes, als wenn einer eine Stadt über viele Meilen gleich als durch einen Nebel sieht. Damals war das allmächtige Wort des Vaters in Christus (der heute, gestern und in alle Ewigkeit ist) mehr empfunden, denn ausgesprochen.“ Das Neue Testament also, nicht Buchstabe, sondern Geist, ist der Wille Gottes in aller Menschen Herz geschrieben, vorher in unserm Herzen verschüttet und verdeckt, jetzt durch Christus und die Apostel uns überwiesen und aufgedeckt.

XII. Von Christus. Ueber den Grund der geschichtlichen Erscheinung Christi wird P. 23 gesagt: „Hätten wir Gott ergriffen, wie er ist, und nicht zornig können achten, er hätte Christum, den Versöhner, nicht dürfen schicken. Er hatte uns lieb und war ein Freund; das wollte niemand glauben, sondern verdachten ihn einen Feind und überaus zornig. Wie wir ihn nun eben verdachten, also war er uns. Darum musste er unserm bösen Gewissen, das ihn einen Tyrannen verdachte, zur Hülfe kommen, sich vom Himmel herablassen, in Christo vermenschet werden und die Welt mit ihm selbst versöhnen. Das ist die einzige Ursache, darum das Wort Fleisch ist geworden. Es wäre auf seiner Seite wohl nicht von Nothen gewesen, wenn wir es nur hätten mögen glauben und bei seiner unbeweglichen, unwandelbaren Liebe, Wort, Gnade, Güte und Treue ergreifen.“

Wie die Schrift von Gott nach unserm Herzen redet, so ist sie auch in den Aussprüchen von Christus nicht nach dem Wesen des Buchstabens zu verstehen, sondern mit Erwägung und heil. Geist. So hat denn Christus nicht erst mit der Zeit angefangen, sondern ist als das wesentliche Wort Gottes von Ewigkeit her gewesen und war nur den Menschen geheim. „Wenn ich zehn Gulden unwissend zwanzig Jahre in einem Seckel hätte getragen und es mir einer offenbart, so möchte ich wohl sagen, dieselbe Stunde hätte ich zehn Gulden empfangen; also mit Christus. Vor Gott und in Gott war alles vor Christus wie nach; er hatte von Ewigkeit vor Gott gelitten, Gott hatte sein Opfer für der Welt Sünde angenommen, der Himmel stand offen: aber es war geheim, dass eben nicht unter Tausenden Einer wusste oder empfand, bis es Christus offenbart und diese Gnade ausruft. Glatt nichts hat ja vor Gott in der Zeit angefangen. So ist denn Gott an Christus alles, das man an ihm mit äusserlichen Augen nicht sehen und erkennen mag; das unsichtbare Gut hat sich in leimen Geschirr, irden Haus und Hütte, Christum herabgelassen, mit Fleisch bekleidet, ein Mensch geworden, auf dass er uns doch etlichermassen begreiflich

würde, und unser Fleisch ihm angeleimt, dass er es vergeistet und mit sich selbst vergötte. Nach dem Fleisch ist Christus nur ein Bild und Ausdruck Gottes. Nach dem besten Theil, der Gottheit, ist er mehr Christus, denn nach dem äussern, schwächsten Theil des Fleisches. In Christus greifst und betest du den unbegreiflichen Gott. Da hat der Geist Fleisch und Bein und ist Fleisch und Mensch uns zu Nutz geworden.“ Weiter heisst es: „In ihm ist sichtbar geworden und erscheint alle Art Gottes; was Gott ist, will, weiss, hat, vermag, ist in Christus vermenschet; was von Gott, kann von ihm gesagt werden: die Liebe selbst, unüberwindlich, ewig, selbständig, vollkommen, ein Geist mit Gott, unbeweglich, unempfindlich, unwandelbar u. s. w., jetzt zur Rechten Gottes im himmlischen Wesen verklärt.“

Ueber die menschliche Seite Christi meint er, was zunächst ihre Entstehung betrifft, P. 109: „Er hat einen geistlichen Vater und eine natürliche Mutter Maria; deren weiblichen, natürlichen Samen hat Gott ohne Zweifel ergriffen, sein Wort darein gesprochen; da ist der Samen gewachsen zum Kind. Er hat ein heiliges, geistliches, untödtliches Fleisch aus Gott und ein natürliches, sterbliches, darf sagen sündliches Fleisch aus Adam's Samen.“

Aus allen seinen oft sich eng an die gewöhnliche Kirchenlehre anschliessenden Aeusserungen erhellt, dass ihm Christus ein Mensch ist, in welchem das Wort Gottes so mächtig war, dass es das Menschliche, wie er sagt, verzehrte und verkochte. Die geschichtliche Person Jesu ist dabei Nebensache, alles dagegen der verklärte und erhöhte Christus, in welchem der Gegensatz zwischen Geist und Fleisch durch die Vergöttlichung des Fleisches völlig aufgehoben ist.

Dieser Christus kann aber vollkommen nur erkannt werden von dem innern, geistigen Menschen; die ganze Welt ergreift und begreift ihn nur nach dem Fleisch. G. B. 3b: „Das Fleisch Christi ist von der Gottheit verzehrt, verkocht und gleich vergottet, also dass jetzt Christus nach der Menschheit nicht mehr lebt, sondern in ihm Gott. Nicht, dass Christus nicht wahrer Mensch sei und ein natürlich Fleisch, sondern dass er jetzt im himmlischen Wesen zur Rechten Gottes ein verklärt, göttlich, himmlisch, geistig Fleisch an ihm hat, das billiger Gott, denn Fleisch genannt wird, weil es vergottet und durchgottet ist, in welche Herrlichkeit und Vereinigung durch ihn auch gebracht werden alle Gläubigen, die ihm anhangen und eins mit ihm sind, wie er eins mit dem Vater ist. Darum heisst er billiger Gott, als Mensch; die Menschheit ist nur die Arche und Tempel, darin Gott wohnt; also soll man Christus nach dem besten Theil d. i. nach der Gottheit kennen, nennen und anbeten und nicht nach dem Fleisch, wie die Apostel zuerst, dem Paulus Urlaub giebt (2. Cor. 5, 16), und Christus muss deshalb hinweg, dass sie ihn weiter kennen lernen und nicht ewig also an seinem Fleische hängen.“

Er theilt also die frühere Meinung Schwenkfeld's von der Vergöttlichung der menschlichen Natur Christi nach seiner Verklärung, nicht aber die spätere desselben, dass er ein ganz neuer, himmlischer, göttlicher Mensch und nicht aus Adam's Samen sei.

XIII. a. Von dem Werke Christi. Da Gott die Menschen stets gleichmässig liebt, die Sünde vor ihm nicht ist, die Menschen aber wegen der Sünde Gott nicht aufnehmen, so kann von einer Versöhnung Gottes nicht die Rede sein, wohl aber von einer Versöhnung der Menschen mit Gott, einer Umgestaltung ihres gottlosen Willens, einer Befreiung von dem Irrthume und dem falschen Wahn. P. 109 ff. „Christus wird unser Versöhner, Vertreter, Gnadenstuhl, Mittler genannt, dass er die Feindschaft zwischen Gott und den Menschen aufhob, die Scheidewand abbrach, den Schuldbrief zerstückte und als ein Schiedsmann uns mit Gott vereint, vermittelt, ja das Lösgeld selbst bezahlt und uns quittirt; nicht, dass Gott mit uns gezürnt habe, denn Gott hat uns, als wir noch gottlose Feinde, als wir noch fern waren, geliebt. Röm. 5. Joh. 3. Die Feindschaft war allein in uns; wir verdachten ihn verkehrt, den Freund einen

Feind. Welchen Groll Gott durch Christus aus unserm Herzen hat wollen reissen und zwischen uns und ihm Friede machen, seine väterliche Liebe und treu Herz in Christo lassen erscheinen allen Menschen. Der Mensch war von Gott in die sichtbaren Dinge abgekehrt, die suchte er; daraus folgte ein böses Gewissen, dass er Gott allezeit floh, verachtet, verleugnet. Diese Flucht und Abfall ist die Scheidemauer. Der verlorene Sohn war vom Vater abgekehrt, nicht aber der Vater vom Sohne. Das Wissen Gutes und Böses macht uns flüchtig von Gott; den Betrübten und Beängstigten hat Gott sein allmächtiges Wort gesendet, mit Fleisch bekleidet, dass er uns von Gottes Liebe zeugte.“ G. B. 2a. „Es gefiel Gott, sich in Christo, dem Samen Abrahams, den Menschen oder der Welt vor die Augen zu stellen, dass sie doch erinnert würden dessen, das vor in ihnen war, nämlich Gottes, des Sinnes, Reiches, Samens, Geistes, Athems, Sohnes und Wortes Gottes, damit alle Menschen versiegelt sind und nach dem Bilde Gottes geschaffen, deshalb Paulus nicht unartig anzieht, dass das Gesetz Gottes mit dem Finger und Griffel Gottes in aller Menschen Herz geschrieben sei. Dieser Schrift und Herzbuches wollte Niemand mehr wahrnehmen, noch den Sohn Gottes in seinem Herzen suchen, derwegen das Wort, das Gott selbst ist, verursacht wurde, Fleisch zu werden und wie vor in steinernen Tafeln, also jetzt in Christo das Gesetz und den Willen Gottes den vergessenen, gottlosen Menschen anzuzeigen, vorzutragen, zu-erinnern und vorzuspiegeln, dass sie doch mit ihren fleischlichen Augen den Willen, Gesetz und Wort Gottes in Christo betasten und sich in diesem fleischenen Gott, wie sie sein sollten und was Gott an ihnen mangle und fordere, als in einem Spiegel sähen, damit sie von aussen und innen überzeugt fürderhin keine Ausflucht oder Entschuldigung mehr hätten einigerlei Unwissenheit.“ Ebenda S. 2b: „Aeusserlich sucht uns Gott mit dem Fleische des Wortes, weil wir Blinde sein einleuchtendes Licht und Wort nicht mehr sahen noch empfanden, spiegelt sich also allweg vor uns innerlich und äusserlich, damit wir nun an seiner Güte, Liebe und Treue nichts klagten, noch klagen möchten, dass er etwas an uns versäumt hätte, das die Liebe nur erdenken möchte. Item, der allmächtige Gott wird auch darum Mensch, durch diesen seinen Ausgang, Ausfluss wiederzuholen, das abgefallen und verloren war; denn er wollte durch diesen andern Adam wieder bringen zurecht und wieder herzuführen alles, das durch den ersten abgefallen und ausgeschüttet ward, wie die Schrift mächtiglich bezeugt an vielen Orten. Weiter wird Gott, wie gesagt, auch darum äusserlich, und das Wort, in Christo vermenschet, redet mit uns creaturisch, dass die Menschen, in denen alle göttliche Liebe und Funken erkaltet und erloschen war, die Sinne verrückt, verkehrt und ganz irdisch, ihn doch in Christo auf diese Weise verstehen möchten; denn diese unsere grobe Laterne des Fleisches hatte göttlichen Verstand also verfinstert, dass Gott nicht mehr durchleuchten mochte. Derhalben die ganze Welt von Christo eine Finsterniss ohne Licht wird genannt, darin nicht ist, denn eitel Irrthum, Anstoss, Blindheit und Unwissenheit; diese zu erleuchten, ward Christus gesandt.“

P. 83. Also ist nun „das Wort und der Wille Gottes in aller Menschen Herz geschrieben, vorher in unseren Herzen verschüttet und verdeckt, durch Christus und die Apostel uns überwiesen und aufgedeckt. Der Dienst Christi und der Apostel ist nur eine Ueberweisung und Zeugniß (sie nennen sich nicht Lehrer, sondern Zeugen) des Geheimnisses, das vor in uns ist. Die Welt wird es erst durch die Ausrufung Christi gewahr. Er hat mit seinem Tode beide Testamente bestätigt, versiegelt und gewiss gemacht, damit aller Argwohn des Zornes oder einiges Unwillens Gottes, so in uns und nicht in Gott war, weg würde genommen, und hat das verborgene Geheimniß selbst ausgerufen und aufrufen lassen.“

Franck wirft hier die Frage auf: „Wenn denn der Himmel vorher offen und Sündenvergebung

gewesen, was hat dann Christus dürfen sterben? Antwort: Vor Gott, der ohne Zeit ist, fängt nichts an, sondern wie Christus und wir in Christo sind ewig gewesen, also ist auch das Leiden Christi, Gnade, Vergebung der Sünde, Glaube und des Glaubens Geist vor Gott ewig gewesen. Wo Christus ist, muss das auch sein; nun ist Christus (sc. das Wort) von Ewigkeit, so muss auch Gnade und Sündenvergebung von Ewigkeit sein. Die Arznei ist vorgesehen gewesen vor dem Fall, ist auch ewig.“

Klarer wird seine Meinung dadurch, dass er Christus, dessen Leben voller Tod, Busse, Kreuz, Schmach und Schande gewesen, den jeder für einen „Gauchen, Fuschader und Greuel“ gehalten, von dem auch seine Verwandten geflohen und an dem sie verzagt haben, als mit dem es aus sei, den Christen gerade in dieser Beziehung des Leidens als Muster und Vorbild hinstellt. P. 138: „Christus ist ein Zweck und Malstatt des Lebens, d. i. wir sollen alles in Christum und nach Christum richten, als zu einer Scheiben, Blatt und Datzten, zu der wir alle unsere Pfeile auflegen. Wenn alle Prophezei, Bücher und Lehre aufhörten, wäre das Leben allein genug zu allen Händeln, Thun und Lassen. Was du irr gehst und nicht weisst, findest du in Christo alles, eine lebendige Lehre, Muster und Exempel. Trägst du ab etwas Zweifel, siehe in das Leben und Leiden Christi, lass dir es ein lebendig Wort sein, mehr denn alle Bücher, Bibel und Predigt.“ In seiner pantheistischen, mystischen Weltanschauung kann er kein anderes Vorbild Christi erkennen, als dieses abstrakte, das Aufgeben der Selbstheit oder Ichheit, begründet durch den Gegensatz des inneren und äusseren Menschen.

XIV. A. Von Gnade, Glauben, freiem Willen, Wiedergeburt und Gerechtigkeit. „Christus ist ein gemeiner Heiland der ganzen Welt; sie kann ihn aber nicht annehmen oder seiner theilhaftig werden. Die Sonne scheint gemein jedermann ohne Unterschied; wer die Augen zuthut, dem scheint sie nicht. Wenn ein gemeiner springender Brunnen da wäre für alle Dürftigen, so nun jemand so faul und verdrossen wäre, sondern eher Durst litt, so spricht man wahrlich, der Brunnen laufe diesem nicht.“ Dass auf diesem Gebiete von Gnade im eigentlichen Sinne nicht die Rede sein kann, ist klar.

Wie steht es mit dem Glauben? Es heisst: „Die Historie von Christus wissen und glauben, ist nicht der rechtmachende Glaube, sonst wäre Abraham verkürzt, sondern die Kraft Christi, die immer ist und war, in sich empfinden und erkennen, wie er das Wort des Vaters ist, und nach der Gottheit, seinem besten Theil, ihn erkennen und ergreifen.“ P. 109: „Christus in uns, nicht ausser uns, ist unsere Gerechtigkeit, Heil und Leben, dass wir, von Adam in ihn versetzt, aller Dinge seinem Bilde ähnlich werden. Christus muss in uns geboren werden, leben, sterben, erstehen, gen Himmel fahren; er muss unser Fleisch und Blut werden. Das Leiden Christi nützt keinem, bis es in ihn kommt. Alle Glieder Christi müssen mit ihm leiden, bis sein Leiden vollkommen ist. Wir müssen in Christum und nicht an Christum glauben.“ P. 135: „Wenn man spricht: Christus ist unsere Seligkeit, Friede, Weisheit, Leben, Weg, Thür! so fall nicht heraus und dichte dir ihn allein fleischlich vor, wie er zu Jerusalem im Fleisch etwa ist gegangen, sondern fass und denke seine Lehre, Leben, Wort, Kraft, Weg und Wesen sei Christus, deine Weisheit, Leben und Seligkeit, und ergreife ihn, jetzt Gott zur Rechten, im himmlischen Wesen. Dieser einwohnende Christus ist alles in allen. Die ganze Welt ergreift ihn nur bei der einen Natur, bei der Menschheit und erkennt ihn nur nach dem Fleisch äusserlich, wie alle Dinge, weil sie nichts Geistliches sehen, erkennen und urtheilen kann.“ Der Glaube ist kein Vertrauen und Gehorchen, sondern ein innerliches Empfinden.

Zu dem Empfinden, zu dem Glauben sind wir frei. Der natürliche Mensch ist zwar zu allem Guten verderbt und untüchtig; aber er kann Gott stille halten und ihn in sich thun lassen. P. 266: „Das Gemüth ist von Gott seiner Art, nach seinem Bilde erschaffen, dass es frei, unverbunden allenthalben

sein, alles wollen und im Willen thun kann. Jetzt kann ich zu Jerusalem, jetzt anderswo im Sinne sein, jetzt kann ich das, jetzt jenes wollen und auch im Willen unverhindert thun. So freier Art ist das Gemüth und des Gemüthes Wille. Da sich aber der Mensch freiwillig dem Satan übergeben hat und sein Eigenmann worden, so ist er jetzt ein Knecht der Sünde und dessen Gefangener, von dem er überwunden ist. Der hat also allen Sinn zum Guten gefangen, eingelegt (aber zum Uebel gefreit), dass er nichts Gutes mehr mag gedenken, wollen oder wirken, bis ihn die vorhergehende Gnade wieder sucht“, — was sie nach der Art eines Naturprocesses, wie der Schein der Sonne, immer thut. „Nun in Adam haben alle Adamskinder, so in ihm sind, diese Freiheit verloren, Knechte der Sünde worden, dass Sünden gleich ihre Natur ist worden und nichts Gutes weder wollen, noch gedenken, viel weniger wirken mögen (verstehe: in Adam, aus ihnen selbst als aus ihnen selbst), weil sie gefangen, eigen, ja nicht frei sind. Aber dieser Schade, Fall und Eigenschaft ist in Christo, dem andern Adam, mit Gewinn übersetzt, durch welches Gnade und Zukunft alles wieder ist gefreit, erstattet und losgegeben worden, das in Adam gefangen und eigen ist gemacht, also dass die Erbsünde aufgehoben, der Wille wieder gefreit, die Gefangenen wieder ledig sind worden, so gar, dass sie niemand mehr verdammen und fahen (mag) in Christo, denn der wieder freiwillig gefangen will sein, nicht ledig ausgehen, Christum nicht annehmen und die Sünde nicht lassen will; wie wäre Christus sonst der Welt Heiland, wenn die Welt noch gefangen in dem Fall steckte? wie wäre doch der Unfall mit Gewinn ersetzt? — Darum sind wir zum Wort der Gnade Christi alle wieder frei, Christum, Gottes vermenschtes Wort, anzunehmen oder nicht. Wir müssten gefangen bleiben, wo nicht Gott uns, seinen Feinden, aus Gnade und Liebe seiné Gnade, Freiheit, Erledigung und guten Willen anböte und die Hand den Gefangenen wieder reichte. Nun zu dieser Gnade sind wir wieder frei, in diesem Wust zu bleiben oder nach der gebotenen Hand und Freiheit Gottes zu greifen. — Wir sind nicht von Natur (soll heissen: nach dem äusseren Menschen) frei, sondern nach dem Fall eines knechtischen, eigenen Willens, aber allein frei zu der vorgehenden, angebotenen Gnade, ob wir die annehmen wollen oder nicht; ja, so wir es nur begehren, so reisst uns der gewaltige Gott selbst aus diesem Gefängniß und setzt uns freigesetzt in das freie Reich Christi. Gnade ist nicht Gewalt oder ein Nothstall, sondern ein frei angebotenes, unverdientes Geschenk allen denen, die darnach tappen. — Wenn man spricht: es ist kein freier Wille, so verstehe, dem gefangenen Menschen in der Natur, wie er nach dem Falle an ihm selbst ist, ohne die Gnade zu wirken Gutes und Böses, wie Pelagiani wollten, darwider Augustinus so heftig ist. Wahrlich, ohne die Gnade ist der freie Wille ein öder Titel und Name ohne ein Ding und Prädikat ohne ein Subjekt.“

Es versteht sich von selbst, dass Franck hier mit den Worten Gnade, Freiheit, Willen, Fall eigentlich nur spielt; er versteht etwas ganz anderes darunter, als es dem Wortlaute nach scheint. Seine einfache Meinung ist: sofern der Mensch Gottes Wort nicht hat, also äusserer Mensch ist, ist er unfrei; da nun aber jeder mindestens einen Funken vom Worte hat, so ist er in dieser Hinsicht für weitere Aufnahme des sich anbietenden Wortes Gottes frei. „Wenn man nun sagt: alle Menschen haben einen freien Willen, so verstehe, nach dem wiederbrachten Fall, ausgerufenen Heil und zur vorgehenden, angebotenen Gnade in Christo und seinem Reich, allen Menschen überliefert. Der Name an ihm selbst ist nicht Zankes werth; wenn man es nur recht versteht, so sind beide Reden wahr. Wie nun Christus ein gemeiner Heiland der Welt ist und sein Wort eine gemeine Gnadenpredigt, also ist seine Freiheit ein gemein Mitkommen mit Christus allen denen, die ihn annehmen; ja die frei zu sein begehren aus seiner Gnade, die mögen nicht allein frei wollen, sondern in Christo auch frei alles thun, das sie wollen (sc. Gott will und thut in ihnen). Christus, das Evangelium, die Freiheit, so da-

durch angeboten kommt, sind gemeine, freie Güter; wer die angebotenen begehrt und nur haben will, der hat sie. Denn glauben heisst nichts anderes, denn Christus ein- und annehmen. Den Lust und Willen macht aber Gott auch mit seinem vorgehenden lieblichen Werben und Gnade, doch nicht mit Gewalt, sondern mit unserm Willen gewinnt er uns unsern Willen ab. Als wenn einer ein Kind mit einem rothen Apfel hernachzieht und lockt oder ein Schaf mit einem grünen Ast; das Kind hat nicht gewollt, bis der Vater gezogen hat, noch hat er es genöthigt; es hätte frei eigenwillig nicht mögen kommen. So ist nun gewiss, wer nicht Christi ist und so lange er sich sein weigert, so lange hat er keinen freien Willen, sondern ist Knecht der Sünde. Der natürliche Mensch darf sich glatt keiner Freiheit rühmen, denn zum Bösen. — Die Creatur thut nicht, sondern wird gethan; also thun wir auch glatt nichts zu unserer Seligkeit, sondern leiden allein diese; das will Gott für unser Mitwirken rechnen und uns aus Gnade die Ehre vergönnen, dass er uns Mitwirker will nennen. —

Wenn nun steht: Willst du in das Reich Gottes eingehen, so halte die Gebote! Das thue, so wirst du leben! darfst du nicht denken, dass dir dies möglich sei oder dass du dieses geheissen werdest, sondern Gott begehrt allein deines Willens.“

„Der Glaube wird in der Schule Christi unter dem heiligen Kreuz in der grössten Gelassenheit, Entsetzung und Armuth des Geistes aus Gnaden eingegossen und mehr erfahren und in der Erfahrung gelehrt, denn aus der Schrift gelesen oder aus äusserlicher Predigt gehört und kommt allein von dem Zusprechen und Gehör des lebendigen Wortes Gottes, so ohne Mittel von dem Mund Gottes ausgeht, durch den Diener des Geistes und nicht des Buchstabens. Dr. Staupitz spricht in dem Büchlein Von der Liebe Gottes: Alle Dinge, die nicht anders denn in einer empfindlichen Erfahrung erkannt werden, mag ein Mensch von andern nicht lernen. Die Theologie und Glaube ist mehr eine Erfahrung, denn eine Kunst von aussen gelehrt. Liebe und Glaube fleusst aus Gotteseckenniss, die Eckenniss aus Gott.“

Die Wiedergeburt und Gerechtigkeit kommt (P. 243), „wenn ich Hand und Fuss lasse fallen, an mir selbst ganz verzage, mich selbst verleugne, hasse, lasse, masse und Gott schmuck und druck und mich gelassen seinem allmächtigen Wort, so in mir um mich buhlt, wirbt und gern schwanger macht, erlasse und erbe, wie Maria, dass es mit mir thue nach seinem Willen, das wolle ich willenlos und geduldig leiden: zuhand werden wir angethan, überschattet, besamt mit Kraft aus der Höhe. Dann wird Christus in diesen reinen Bräuten wie empfangen, also geboren, und ist die Wiedergeburt geschehen, und dies allein ist, das uns rechtfertigt, reinigt, zum Guten anrichtet, fromm macht und durch das ganze Leben heiligt.“

B. Von dem heiligen Geist. Obwohl für den heil. Geist, da Gott und sein Wort (Christus) alles in allen ist und thut, in dieser Gedankenreihe kaum Platz ist, so stellt doch Franck offenbar blos des Anschlusses an die Schrift und die Kirchenlehre wegen folgende Meinung auf (G. B. 3b): „Der heil. Geist, der vom Vater durch den Sohn ausgeht, ist nach Vieler Meinung nichts Anderes, denn Gottes Gnade, Geist, Gunst, ja Gott selbst, der ein Geist ist und ein heiliger Geist, dadurch er (d. i. durch sich selbst) alle Dinge ausmacht, fertigt, polirt und die gekreuzigten, mühseligen Christen befriedet; denn was Gott durch Christum hat gerechtfertigt, das heiligt er durch den heil. Geist. Gott giesst durch Christum Wein in die Wunden, ätzt und kreuzigt das mühselige Fleisch, bricht ab und rechtfertigt, was wider ihn im Menschen ist; durch den heil. Geist aber geusst er Oel in die Wunden, heilt, verbindet, heiligt, baut, was für ihn ist im Menschen. Darum geht Christus vorher im Glauben vor dem heil. Geist, dass alles durch Christum erstlich abgebrochen und wiedergebracht werden muss, das durch Adam gebaut und verwüstet ist; aber durch den heil. Geist wird alles versöhnt, gütet, angenommen, untergeschleift, gebaut,

was durch Christum gekreuzigt ist, darum er der Geist Christi heisst, dass er Christo folgt, d. i. allen gekreuzigten, beladenen, armseligen Gewissen. Durch Christus ist Gott erstlich sauer und martert das Gewissen und Fleisch. Durch den heil. Geist ist Gott süß, sanft und stillt das Gewissen und Geist. Also ist Christus auf's Fleisch und der heil. Geist (der dem Kreuz und Christo auf dem Fusse folgt) auf den Geist gerichtet, dass also Gott durch Christum und seinen heil. Geist alle Dinge in allen thut und ausrichtet, anfängt und vollendet; durch Christum schafft Gott, durch seinen Geist vollendet er; Christus ist der Anfang, sein Geist das Ende aller Dinge. Daher wird der heil. Geist ein Finger Gottes, eine Taube, Wolke, Feuer, Wasser, Honigthau und Oel genannt, damit Gott alle Dinge ausmacht und fertigt. Christus ist das Kreuz dem Fleisch, der heil. Geist die Gnade dem Geist; durch Christum kreuzigt, rechtfertigt und räumt Gott ab dem heil. Geist das widerspenstige Fleisch und bereitet mit diesem Abbrechen seinem heil. Geist den Weg und einen leeren Platz, Reich, Hofstatt; durch den heil. Geist heilt und begnadet er den zerbrochenen, mühseligen, vom Fleisch überwundenen und betrübten Geist; jedoch wird oft eins für das andere genommen, weil die Dinge, Vater, Wort oder Sohn und heil. Geist eins sind, ja ein Ding und Wesen in der Substanz.“

XV. Das freie christliche Leben. Der aus Gott Wiedergeborene kann Gutes thun und wirken und soll es. P. 250. „Der Glaube ist ohne die Werke todt, ja kein Glaube. Man glaubt an keinen Heiligen, Kunst oder Glauben, der nicht probirt, Zeichen thut und gewiss ist. Was soll eine Kunst, die an Griffen fehlt? Alles Ding wird gelobt von der Kraft, die es von Gott hat, die Kuh von ihrer Milch, das Ross von seiner Stärke, der Vogel von seinem Gesange, die Sonne von ihrer Kraft, Schein und Hitze. Niemand glaubt an keinen Handwerksmann, ob er gleich viele Worte macht und sich vieler Künste rühmt, der seine Kunst nicht sehen lässt, probirt und ein gut Werk vor die Augen stellt, das von seiner Kunst zeuge.“ P. 135. „Wer sagt, er vermöge nichts Gutes, noch das Gesetz halten, der verneint hiemit, dass er glaube, in Christo sei, den heil. Geist habe, und bekennt frei, er sei kein Christ.“ Der Wiedergeborene übt in seinem Leben die eine mystische Tugend. Alles, was er thut, ist gut. Zwar ist er nicht frei von Sünde, aber sie wird ihm nicht mehr zugerechnet, d. h. er rechnet sie sich nicht mehr zu. Dass diese Subjectivität jede wahre sittliche Selbständigkeit und jede Heilsgewissheit ausschliesst, liegt auf der Hand. Franck meint: „Wer eins kann, kann alles, wer eins hat, hat alles, es hängt alles an einander. Es ist entweder alles gut, das du thust, oder alles zumal böse. Den Gottliebenden kommen alle Dinge zum besten und ist keine Verdammniss der Sünde in denen, die in Christo Jesu sind; die Unreinen können weder beten, fasten, Gott loben, ehren, anbeten, dienen, lieben, fürchten, weder haben, noch darben, leiden oder wirken; es ist ihnen zumal alles Sünde, das Gute, das sie heucheln, ebensowohl als das Böse, des ihr Herz voll ist.“ „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde trotz des Scheines. Die gute Meinung ist zwiefach, eine des Fleisches und eine des Geistes; die gute Meinung des Fleisches ist nicht genug; Gott selbst muss es in uns gut meinen, sonst sind wir zu allen guten Werken untüchtig. Das Auge ist sonst scheel, der Glaube falsch, die Meinung eigennützig, lohnstüchtig, strafstüchtig vor Gott. Bei den Pharisäern war nichts unrecht in ihrem Leben, als die Meinung, dass sie sich im Grunde selbst meinen, ob sie wohl selbst einen Eid schwüren, sie suchten Gott; ja aus knechtischer Furcht oder Eigennutz, wie deren alle Winkel vollstecken; ihr Herz widersprach dem Gesetz. Christus ist die Thür des einen Wegs, aber gar enge, dass man sich bücken, schmücken, Alles ausziehen und den alten Balg hinter sich lassen und bloss durch ihn eingehen muss zu dem Vater. Der andere Weg wirkt nur Unrecht trotz alles Scheins. —

Gott, sein Gesetz und Wort haben zwei gar ungleiche Völker vor sich, eins Fleisch, aus Fleisch

geboren, Menschen der Natur und alle Adamskinder; das andere Volk ist Geist, aus Geist geboren, Kinder Gottes, aus dem andern Adam, ja der selbst. Den einen ist das Gesetz zuwider und unerträglich; den andern ist es ihre Natur, Leben, wohlgemuth, süß. Jene sind Knechte, die sich selbst in Gott und seinen Geboten suchen, die das Gute in ihrer alten Haut unversetzt mit etwas einem Hass und Unwillen des Herzens und falschen Augen äffisch anmassen, lohnsüchtige Leute, damit sie der Strafe des Gesetzes entgehen und den verheissenen Lohn und Nutzen erfischen. Die dienen nicht frei Gott um Gottes willen, dass sie also Lust, Liebe und Willen zu Gott und dem Guten haben, sondern ihnen selbst, dass sie ermelken die verheissene Milch und dem gedrohten Nothstall und Strohgabel entlaufen. Es ist ihnen um den Himmel und die Hölle zu thun und sehen in all ihrem Thun auf sich selbst, eigenständig, mit eigener Liebe besessen. Wäre eigener Nutz, Noth, Strafe oder das Gebot nicht, sie sähen Gott und das Gute nicht an. Darum, was sie thun, thun sie nicht frei aus Liebe des Guten, wie die Kinder, sondern mit einem schweren Herzen, ja allein mit Händen, Füssen, Mund wider ihr Herz, aus Furcht und Noth des Gebotes und Liebe des Nutzens und Lohnes. Sie sehen auf's Tagelohn, sie wollten sonst, die Arbeit wäre am Galgen. Das heisst nun vor Gott, der das Herz allein ansieht, Nichts thun.

Die Kinder sind frei fröhlich im Haus, so verglafft ab dem Vater (versessen auf), dass sie der Arbeit nicht empfinden, die der Vater selbst in ihnen anschafft und wirkt. Sie gehen nur feiernd daher in dem Willen des Vaters, willenlos und erstorben. Diese erfeiern also den Himmel und erschleichen Gott. Probire sich ein jeder selbst, wenn er sich also gesinnt befindet, wenn Sünde nicht Sünde wäre oder ihm es Gott erlaubt, ja wenn er gewiss wüsste, dass es nimmer weder Gott noch die Welt inne würde, und weder Schande noch Schaden wäre, ob er dennoch das wollte thun, das er thut, das Gute um des Guten willen, allein darum, dass es ihm alles gefällt, recht und gut ist.“ Eine sonderbare Mischung ächt evangelischer Gesinnung und pantheistischer Schwärmerei! Die Tugend, wie die Sünde, nehmen weder zu noch ab: „Die Tugenden hängen wie eine Kette an einander; sie sind zumal auch alle so an einander gegliedert, gekoppelt, geschmiedet, in ein Kettlein und Gesellschaft verfasst, dass, wer eine hat, sie allzumal hat, wer einer mangelt, glatt keine hat oder haben mag. Die aller kleinste Tugend praesupponirt, dass der Mensch im Reiche Gottes und Glauben sei. Ist er im Reiche des Glaubens, so hat er gewiss den h. Geist, angethan mit der Kraft aus der Höhe, der die Liebe ausgiesst in's Herz. So muss der neue Mensch aus Gott wirken; die Tugend ist ein Wesen in und aus Gott, die wie Gott weder zu noch abnimmt. Was von dem alten Adam oder natürlichen Menschen vor diesem Uebersatz und Glauben nicht in oder aus Gott geschieht, das ist zugleich alles Sünde und übel gethan, beten als schelten, Gott loben als fluchen. Denn Gott sieht nur auf die Wiedergeburt, d. i. auf sich selbst im Menschen.“

Hier ist also statt der *justitia infusa* ein *deus infusus* im Menschen, eine göttliche Kraft, die nach Belieben des Menschen ungehindert wirken kann oder nicht. Dass Franck trotz aller Ansätze mit diesen Mitteln mechanischer Psychologie nicht zur Darstellung des evangelisch-sittlichen Charakters kommen kann, sich auch selbst den Weg zu einer gesunden Betrachtung sittlicher Entwicklung verlegt, ergiebt sich noch weiter aus dem Folgenden. „Keiner kann auf beiden Achseln tragen, zwei Breie in einer Pfanne kochen, zweien Herren dienen, mit dem einen Fusse im Reiche des Lichts, mit dem andern in der Finsterniss stehen, so wenig als eine Rebe auf zwei Stöcken kann stehen; auf welchem sie steht, dessen Frucht muss sie bringen. Darum ist es entweder alles recht oder unrecht. Denn wie kann einer keusch sein, der nicht starkmüthig ist, die Lust zu überwinden? Wie kann der stark sein, der nicht mässig und nüchtern ist, damit er dem Fleisch könne widerstehen und das meistern? Wie kann er

mässig und nüchtern sein, wo er nicht mit göttlicher Weisheit ist angethan, die ihm dies alles rathe, lehre, angebe? Wie kann er weise sein, wo er nicht Gott fürchtet und mit Zittern seinem Worte gehorcht, hört und behält? Wie kann er es aber hören und annehmen, wenn er nicht sich selbst verleugnet, hinwirft und gelassen steht? Wie kann er aber gelassen stehen, ohne die höchste Demuth und Nichtigkeit seiner selbst? Wie kann er sich aber selbst demüthigen und vernichten, wo er sich nicht geduldig alles „verwigt“ und sich nicht langmüthig unter das Kreuz Christi begiebt? Wie kann er sich aber dahin begeben, er widersage denn allem dem, das er besitzt, verkaufe und verachte alles als Köth? Wie kann er dies thun ohne die höchste Liebe Gottes? Wie kann er nun lieben und nicht jedermann aus Liebe (die sich selbst nicht sucht, noch suchen kann) Gutes beweisen und mit milder Hand nicht jedermann Handreichung thun und nicht Almosen geben, der sich selbst Gott zum Almosen gegeben hat? Wie kann nun dies geschehen, wo er nicht im Glauben ist, dass er sich gänzlich eines Besseren bei Gott in seinem Herzen versieht, darum er alles verlässt, also verachtet und ihm allein anhanget? Wie kann dies sein, ohne eine beständige Hoffnung, die bis an's Ende desselben währet? Wie kann dies alles geschehen ohne ein rein, armgeistiges, einfältiges Herz, das, allein in Gott verhaftet, reich ist und alle Dinge in Gott hat, will, thut und weiss? Wie kann nun dies Herz rein sein, das nicht willos ist, ertrunken, versunken und aller Dinge christförmig, mit Gott verwillt? Wer kann nun in Gott und aus Gott übel handeln oder sündigen? Also ist es alles eine Orgel und stimmt zu einander. Wahr ist es, unter ihnen selbst sind die Sünden etwas einander ungleich, als morden ist nicht ehebrechen, aber gegen der Wurzel und Unglauben sind sie gleich einer Art, eitel Dorn, obschon einer heftiger sticht, denn der andere.“

Demnach ist (P. 253.) „der Christ unsichtbar; es ist nur an etlichen Zeichen zu spüren, dass ein Christ im Menschen ist; es ist zu conjecturiren, aber nicht zu sehen. Nach dem Fleische und Blute sind sie nicht Christen; sie stehen damit in Feindschaft, spornen und bändigen es. Der gute Mensch kann nicht durchaus recht thun, das unwillige, arge Fleisch bellt darwider. Der böse Mensch kann nimmer vollkommen sünden; der Geist kippelt ihn immerzu darum, wehrt und will nicht in die Sünde verwilligen. Gott und sein Reich sind auch in den Bösen, aber sie sind nicht in Gott und seinem Reich.“ Auch die Frommen sind nicht fromm und es ist kein Gerechter auf Erden, der recht thue und nicht sündige. P. 75. „Und wenn gleich der Mensch sich sein selbst verzeiht (absagt) und kein Mensch mehr sein will, sondern im Glauben in Christo überhebt wird und sich ganz in Gott verliert, so will dennoch das Fleisch, das von seiner Natur wider den Geist ist, sich nicht darzu gatten; es ist ein Wolf und behält seine Art für und für, dass es gegen den Geist die Zähne bleckt und mit Unwillen gezogen dem Geiste gehorsam und mehr genöthigt, denn mit Willen Gutes thut. Denn gieb mir einen Heiligen, wie du willst, so ist er nur nach dem Geiste und inneren Menschen fromm; sein unwillig Fleisch muss er immer mit Gewalt abtäuben, tödten und als einen Feind alles Guten mit Gewalt nachziehen. Darum ist keiner genugsam durchaus, sondern der Beste ist nur halbfromm, und kein Gerechter ist, der Gutes thue und nicht sündige, d. i. der nicht ein Widerbellen des Fleisches empfinde. Diese Sünde wird aber nicht zugerechnet den Heiligen, darum dass sie dem Fleisch nicht leben.“ P. 23. „Die Klage über die Sünde bleibt in einem vergotteten Menschen bis in sein Grab. Wo nun die Eigenschaft Gottes ist, ein Wille zu Gott, im Grunde ein Leid und Missfallen über die Sünde, da ist gewisslich Gott Mensch geworden. Dieser Mensch empfindet, dass es sein Nicht ist und nimmt sich des so wenig an, als ob es nicht wäre.

Also besteht das neue Leben des Wiedergeborenen wesentlich in der Demuth, Selbstverleugnung,

Geduld in Leiden, Geringschätzung aller irdischen Güter nach dem einseitig aufgefassten Vorbilde Christi und aller Frommen; es folgt ihm der Spott und die Verhöhnung der Welt; denn sie liebt das Recht und die bürgerliche Gerechtigkeit, Eigenthum, Familie u. s. w. Das Recht aber ist gerade eine Ursache alles Uebels, von seinem Rechte weichen die grösste Gerechtigkeit. „Die bürgerliche Gerechtigkeit macht allen Zank und Hader und ist alles um das Mein und Dein zu thun. Das unreine Eigenthum, das Mein und Dein, hat menschliche Bosheit und unrechte Gerechtigkeit erfunden. Weil diese Gerechtigkeit der Menschen vor Gott stinkt und eine Ursache ist aller Ungerechtigkeit vor Gott, so muss sie je ausgezogen und entlernet werden, dass wir sie glatt übergeben, vergessen, und dies alles ist die Gerechtigkeit Christi, sehr wider die Welt: sein Recht für Unrecht haben, Gewalt geduldig leiden, nicht rächen, nicht wiederschlagen, nicht widerbellen, Herr sein in einem Haus und sich desselben nicht annehmen, sondern sein wie ein Knecht, das Seine nicht verfechten, von einem Knecht Herrschaft leiden, mit Niemand sich einlegen von seiner Gerechtigkeit, Rechtsens und Amts wegen. So er eine arme Dienstmagd hat zum Weib genommen, in sein Haus gesetzt, zu einer Frau und reich gemacht, die ihn nachmals will meistern und Mann sein, dasselbige geduldig tragen, sein Recht nicht eifern und etwa leiden, dass ihn ein Knecht herrscht, den er mit eitel Gutthat verderbt oder zum Herrn gemacht hat. Summa: Narr im Haus sein, dass jedermann von ihm habe und er doch der Wenigste unter ihnen sei und sich nicht mit ihnen einlege und um die Herrschaft zanke, sondern von seinem Amt, Rechten und Gerechtigkeit von seinen Feinden, Weib, Kind und Knecht gestossen, um die er das Widerspiel verdient hat und (die) nichts Unbilligeres thun, jedoch gern weichen von seinem Polster und einen andern darauf lassen sitzen. Darüber lacht die Welt, darum dann Paulus spricht, Gottes Wort sei der Welt eine Thorheit. Wer wollte ein solcher Narr und Heinz sein, der solches thäte! Nun ist dies wahrlich Christus, Christus ist ein solcher Heinz und Siemann; der kommt zu uns herab, ein Herr aller Herren, weicht uns allen, sitzt unten an, lässt uns Herren sein“ u. s. w. P. 187: „So oft sich diese funfzehnhundert Jahre ein frommer Mann hat aufgeregt, der Christo nachfolgend in der Apostel Fusstapfen ist getreten, den hat die Welt allweg bald vertuscht und vom Brod gerichtet, damit die Welt für und für ihrer Väter Maass erfüllt. Thue es, lebe der Welt abgestorben, schaudlich, gelt, wo nicht die Welt mit ihren Propheten, die etwa solches selbst gelehrt und gelobt haben, deinem Weib und Kind und aller Freundschaft werden zufahren und sagen, ob du unsinnig seist geworden; es habe nicht die Gestalt, wie du es verstehst, du könntest wohl ein gut Gesell sein, nach Ehr und Gut trachten und dennoch ein Christ sein.“

Nur aus der bisherigen Darstellung der Ansichten Franck's von Gott und seinem Worte, von der Welt und dem Menschen, von der Sünde, der Wiedergeburt und dem neuen Leben können seine sonstigen Urtheile richtig verstanden werden: sein Spott über die falschen Ansichten von Gott, seine Polemik gegen die biblische Richtung der Reformation und deren Orthodoxie, seine scheinbare Verachtung aller Kunst und Wissenschaft, aller äusseren Ordnungen, Ceremonien u. s. w., seine Ansicht vom Eigenthum, seine Abneigung gegen den „tollen Pöfel“, seine Auffassung der Geschichte und sein geographisches Interesse. Dies ist im Folgenden noch kurz auszuführen.

XVI. Gott ist der Welt Teufel. Da Gott nur von denjenigen erkannt wird, denen er sich selbst mittheilt und die dieser Mittheilung keinen Widerstand entgegensetzen, die also alle menschliche Lehre, Vorschrift, Meinung, Kunst fern halten und Gott allein in sich reden hören, da ferner aber die meisten Menschen nach der Erfahrung das Gegentheil thun, so ist für Franck klar, dass die geläufigen Vorstellungen von Gott nicht nur mangelhaft, sondern geradezu verkehrt sind.

Während Gott ein Geist ist und als solcher nicht das Wohl des Fleisches, sondern des Geistes

im Menschen fördert, die Unterdrückung des Fleisches aber fordert, so meinen dagegen die Weisen und Klugen der Welt, Gott sei es, der ihnen äusseres Glück und Heil, Geld, Ehre u. dergl. gebe. So ist (P. 15) Gott der Welt Teufel, Christus der Welt Antichrist. „Der lebendige Gott kommt seiner Art nach mit einem Sturm, Krachen und feurigem Geist wider alles Fleisch, schlägt alle unsere Weisheit, fleischlichen Willen, Frömmigkeit und Anschläge zu Boden, bricht, koppet und stümmelt ab alles, darein das Fleisch hofft, badet und ihm wohl lässt sein, giebt Armuth, Unlast, Krankheit, Unchre und den Tod, damit er das Fleisch abtänbe und niederdrücke. So ist er der Welt Teufel. Der Gott, Christus der Juden, Mönche, Pfaffen, der Welt Meinung nach sind es nie gewesen, sondern Antichrist, Teufel, Ketzler.“

In der Vorrede zu den Paradoxen heisst es: „Das haben allweg die Weisesten und Frömmsten der Welt gethan und ihnen einen guten, gnädigen, fleischlichen Gott vorgedichtet, der nicht so närrisch sei, auch ihnen nicht so feind, dass er solch Ding begehre, dass einer sich selbst feinde und abtödt; es muss der Teufel sein, der den Leuten also übel will und für Narren hält, und nicht Gott. Heraus mit diesem feindseligen Gott, der den Menschen so übel will und ihrem Fleisch und Blut, Leib und Leben so feind ist, dass er dasselbe hassen und sich selbst seiner einen jeden verleugnen heisst! Es muss gewiss der Teufel sein. Das aber sei der allmächtige, gütige, gnädige Gott, ein Freund und Lieber der Menschen, der uns allem Kreuz abhilft und nicht auflegt, der uns Glück und Heil, Geld, Ehre, Gut, langes Leben, schön Weib und Kind u. s. w. schafft. Das ist nun im Neuen Testament der Teufel; darum hält ihn die ganze Welt für ihren Gott und Fürsten, wie ihn denn die Schrift der Welt Fürsten und Gott nennt, den sie liebt, lobt und anbetet in ihrem Herzen. Wiederum, was der lebendige Gott ist, nämlich ein Geist und seiner Art nach wider das Fleisch, spricht sie, es sei der Teufel.“ „Mit hoher, spitziger Kunst und Meisterschaft, aus dem Buchstaben der Schrift überkommt man wohl ein lieblos, gottlos Wissen von Gott, das ihn nicht bessert, ob es ihn wohl gelehrter macht.“

So glaubt die Welt auch nicht, das sie glaubt. Sie reden viel von Gott und kennen ihn doch gar nicht; das zeigen ihre Werke genugsam an. P. 18. „So du der Welt auf's Maul siehst, hat sie ein gross Geschrei von Gott, seinem Wort, eifert um Gott und will kurzum gläubig und vor andern Gottes Volk sein. Aber ihr Leben und That bezeugt, dass sie nicht glauben, auch das sie glaubt und mit dem Mund bekennt, ja kann es nicht glauben; sondern dass kein Gott sei, das glaubt und spricht sie in ihrem Herzen, welches sie mit der That und all' ihrem Leben bezeugt, ob gleich die Schrift schwiege. Denn warum leugt und treugt sie, warum vervortheilt und heuchelt je einer dem andern? Warum stecken ihre Häuser voller böser List, wie ein Schlag oder Vogelhaus voller Vögel? Warum scharren, kratzen, schweren und geizen sie so ängstlich in ihren Sack, denn dass sie anders nicht verhoffen sich zu ernähren und reich zu werden? Das je nicht geschähe, wo sie in Gott gelassen ständen.“

XVII. Von der Schrift. Auch vom Worte Gottes haben die Menschen verkehrte Ansichten. Das Wort Gottes, das doch stets gleichmässig von Gott ausgeht, gleich Gott unendlich, unsichtbar u. s. w. ist, soll „in den Buchstaben der Schrift verfasset, umzäunt“ sein; sie lehren, die Schrift nach ihrem buchstäblichen, äusseren, historischen Inhalt sei das Wort Gottes. Die Offenbarung und Mittheilung Gottes im Alten Testament konnte aber doch nur entsprechend der Fähigkeit und Willigkeit der Propheten und der Schriftsteller geschehen; es steckt hinter den unvollkommenen, äusserlichen Ansichten, Ausdrücken, Lehren und Gesetzen etwas anderes, welches in Christo erfüllt, geoffenbart und klar gemacht worden ist, jedoch nur richtig verstanden, gefühlt, erfahren wird von den Wiedergeborenen, den gottgelassenen Kindern. Wie sollten nun Gelehrte und Weise dieser Welt mit menschlichen Mitteln den wahren Sinn finden!

Ferner, sollte Gott wohl sein Wort auf die Schrift, die nicht einmal unversehrt überliefert ist,

beschränkt haben? Was sollen diejenigen Menschen machen, die nicht lesen können; haben sie etwa nicht Gottes Wort? Endlich ist die Schrift so voller Widersprüche, dass ihr buchstäbliches Verständniß zu allem Zwiespalt, aller Sektenbildung u. s. w. führt.

„Das Wort ist gewesen, da die Schrift nicht war, und wird auch sein, wenn die Schrift nimmer ist; das Wort ist ganz und gar in der Schrift, aber nicht alles, totum, sed non omne.“ Diese Ansichten führt Franck fast in allen seinen Schriften aus; er theilt sie mit vielen Zeitgenossen, besonders auch mit Schwenkfeld. In der Vorrede zu den Paradoxen sagt er: „Die Schrift bleibt eine ewige Allegorie, Wunderrede, verschlossen Buch, tödtender Buchstabe und ein unverständiges Rothwälsch allen Gottlosen und eine besondere Sprache der Kinder Gottes. — Die Schrift ist ebensowenig nach dem Buchstaben zu verstehen, als nach den ungereimten Allegorien des Origenes und anderer. — Es möchte einer schier Ovidium de arte amandi so leicht vertheidigen, denn so man der Schrift allenthalben nach dem Buchstaben wollte nachkommen: die Hände abhauen, die Augen ausstechen, Christi Fleisch essen und sein Blut trinken, wiedergeboren werden u. s. w. O es hat einen viel anderen Verstand und geistlich Ausrechnen, das allein in den Kindern Gottes und recht Geistlichen erkannt ist; den andern soll es wohl ewig verdeckt, verschlossen Buch bleiben. — Der Sinn Christi und des Geistes, der, der allein ist Gottes Wort und macht lebendig, so er den Buchstaben in unsern Herzen lebendig macht, aus- und anlegt; sonst ist er an ihm selbst, mit ihm selbst und nicht allein widerwärtig und uneins, sondern ohne diesen Schulmeister, Führer, Lehrer, Schlüssel, Ausleger und Theseischen Faden der bittere Tod, verschlossen Buch und verwirrtes Labyrinth.“ —

„Was macht alle Ketzerei in der Schrift, denn dass den ungereimten Buchstaben der Schrift einer da ansticht, der andere dort für sich nimmt und der einhelligen Auslegung und Verstandes, des friedsamem Geistes niemand achtet, sondern jedermann für seinen Apollo, Gott und Gottes Wort achtet, so es doch nur eine Krippe Christi ist. — Das wollen sie denn nicht hören, sondern zerreißen die Kleider und schreien: Hier, hier steht Gottes Wort lauter und klar! Der Verkehrter und Ketzter will aus seinem Eigenthum überzwerch feldein eine Glosse darüber machen und mit einer fremden Auslegung uns in's Rauchloch weisen auf seine Träume und Geist.“

Christus selbst bezeugt, dass die Schriftgelehrten die Schrift nicht verstehen, noch ihre Kunst und Wissen, obwohl sie die doch bei einem Nägelein schier auswendig wussten. — Im Lob des göttlichen Worts sagt Franck: „Es irren zu unseren Zeiten viele, die keinen Unterschied zwischen der Schrift und Gottes Wort wissen und ja für eins haben, ja von keinem anderen Gottes Wort wissen. Nun aber ist die Schrift aus vieler Gottesgelehrten Zeugniß nur die Schelfe, Krippe, Scheide, Laterne, Monstranz, Buchstabe, Hülle und Umhang des Wortes Gottes.“

Wahr ist es, einen einigen Sinn hat die Schrift, welcher ist Gottes Wort, denen, so aus Gott sind, erkannt; aber ich achte den nicht für den buchstabischen, grammatischen Sentenz, den auch die Gottlosen verstehen und erreichen und gleichwohl die Schrift nicht (zu) verstehen von Christo gezogen werden, sondern wie sie sich selbst in den Gottseligen auslegt aus der Lehre des Geistes. Und dieser mag nicht in gewisse Commentare und Regel verfasst werden, sondern der heil. Geist will ihm dies Buch und Meisterschaft vorbehalten und nicht in den Druck lassen ausgehen, sondern einem jeden selbst nach dem Maass seines Glaubens zeigen, lehren, eröffnen, so viel ihm Noth, und nicht leiden, dass einer den andern lehre und ihm in sein Amt greife, sondern einen jeden selbst lehren, damit wir alle und ein jeder insonderheit von Gott gelehrt werde und sich möge rühmen, dass er Gottes Wort von Gott und nicht von Menschen gelehrt habe in stiller Gelassenheit; doch soll und mag je einer dem an-

dern ein Zeugniß geben des, des er von Gott gelehrt ist. Also bleiben wir mit Christo und den Aposteln Zeugen des Wortes Gottes und nicht Meister des Geistes.“

„Wäre die Schrift und so viele Kunst zur Seligkeit von Nöthen gewesen, so hätte sie Gott von Anfang erschaffen und auf den Platz gethan und die Liebe das Geliebte so lange nicht lassen entbehren.“ — P. 124: „Alle Kinder, des äussern Wortes beraubt, müssten verdammt werden, und Christus zählt sie doch selig und stellt sie als Muster der Unschuld vor. An die Schrift muss man das Reich Gottes nicht binden, wie nützlich sie immer sein mag denen, so deren Verstand Gott offenbart. Es ist nur um der Widersprecher willen zu einem Zeugniß dargethan.“ „Der Buchstabe der Schrift ist zu wenig, sintemal er kein Wesen im Menschen macht, zeigt ihm wohl, wie er sein sollte, der Mensch ist darum aber nicht gleich also, den auch die Schrift also zu machen nicht vermag. Gäbe sie Liebe und Glauben, so wäre niemand so fast gläubig als die Gelehrten, die doch gemeiniglich sind die Verkehrten.“ „Die Form der Schrift ist auch verändert, da die Orthographie nicht allweg gleich und eins bei allen Völkern und zu jeder Zeit ist. So ist die richtige Aussprechung der lateinischen Zungen verfallen und nirgends mehr. Darzu sind die alten Buchstaben der Hebräer verdorben, so gar, dass man ihrer gar nicht mehr gedenkt, sondern allein deren, die Esdras neu erfunden hat.“

Aus allem folgt, „dass nicht gleich ohne das Wort ist, welcher ohne die Schrift ist; er mag das innere haben, der des äussern mangelt. Wie vieles geschehen oder geredet ist, auch aus Gott, das nicht alles geschrieben ist, ja der tausendste Theil nicht, also geschieht und wird noch heute viel aus Gott, das nicht geschrieben, das aber nichtsdestoweniger Gottes Wort und Werk ist. Zudem ist viel Dings nicht geschrieben und mit Worten ausgedrückt, das wir doch als Gottes Wort halten und allein als durch die Hände von Vorältern empfangen haben, als da ist die Auflösung der Gebote des ersten Conciliums (Apost. 15), nachher durch den heil. Geist eröffnet und auch von diesem Gebot gefreiet, dessen wir doch keine Schrift oder ausgedrücktes Wort haben. So hat Christus alles mit Worten gelehrt, gar nicht geschrieben und die Apostel heissen lehren und nicht schreiben. —

Wer nachmals (nach der Wiedergeburt) die Schrift zum Zeugniß über solch Werk und Geist braucht (doch auch in Gott nach dem Sinne Christi und nicht nach der Pharisäer und Schriftgelehrten Auslegung verstanden), der allein braucht die Schrift nach Gott, wie er soll. Alles andere ist zumal ein Missbrauch und Abgötterei, wie die ganze Welt mit der Schrift umgeht und für ihren Apollinem hat, als dürfe man den heil. Geist nun nicht mehr Rath fragen, noch Gott um etwas mehr begrüssen, sondern allein die Schrift.“

XVIII. Von der Predigt. Wie Franck die Majestät und das Ansehen des lebendigen Wortes Gottes wider den todten Buchstaben vertheidigt, so will er auch die Meisterschaft des Geistes wider die Radbrecher der Schrift vertheidigen, wider die Prediger ohne einen inneren Beruf von Gott, die das Wort Gottes wollen von aussen einschreiben und die Seligkeit von äusseren Dingen abhängig machen, während doch, wie der Täufer Johannes Denck sagt, ein Mensch, der von Gott erwählt ist, ohne Predigt und Schrift selig wird.

„Wer in Gott eingesetzt ist, ist über alle Bücher, Lehrer, Gesetzgeber und bedarf nicht, dass ihn jemand lehre. Nicht dass man darum keinen gottgelehrten Zeugen Gottes hören, noch die Schrift lesen soll, sondern weil sonst alle Ungelehrten nicht selig werden möchten, darum dass sie nicht lesen könnten, und etwa ganze Städte und Lande, darum dass sie nicht Prediger haben, die von Gott gesandt sind.“ P. 279 ff.: „Gottes Wort ist stark genug, sich selbst zu handhaben, fördern, erleuchten, lehren und bedarf keiner Stützen, Vorschub und Licht des Fleisches; sonst stünde Gottes Wort auf dem bau-

falligen Menschen, so Fleisch ist, und würde Gott von Menschen regiert und das Licht von der Finsterniss erleuchtet. Die Predigt ist nur ein Zeugniß, Erinnerung, ein äusserlicher Dienst, den man gleichwohl fördern oder hinter sich werfen kann, wie des Wortes Fleisch und Schrift tödten und verbrennen. P. 220: „Der Dienst des Neuen Testaments ist des Geistes und nicht wie im Alten Testament des Buchstabens Amt, das ein Gottloser auch möchte verwalten und den Buchstaben des Gesetzes herauslesen und predigen aus dem Buch.“ P. 171: „Wenn Jemand auch die Bibel nimmt und ohne allen Irrthum den Inhalt herausläse, so wäre es ohne Beruf doch umsonst und nichts gepredigt; denn Gott ist nicht dahinter, noch mit diesem, der ungerufen läuft, redet und vor Gott kommt. Er drischt leeres Stroh, schlägt den Wind, lehrt immerzu und bekehrt niemand um ein Haar, kommt auch selbst niemals zur Erkenntniß der Wahrheit. Gott will ihrer nicht, hat nicht zu ihnen geredet, noch sie etwas geheissen oder bestellt, dass sie sein Mund und Zeuge seien, sondern sie laufen selbst dahin von ihres Bauches oder andern Affekts und scheelen Auges wegen. Und dies ist auch die einige Ursache, darum ihre Rede keine Schneide, Kraft, Geist oder Nachdruck hat, auch darum ihre Predigt keine Frucht bringt; ob sie gleich den Brief des Neuen Testaments, den Gott seinen Boten zu werben an alle Welt befohlen hat, vor die Hand nehmen, so ist es doch vergebens; sie und die Welt werden je länger, je böser, je älter, je ärger, je gelehrter, je verkehrter. Der Dienst des Geistes hat geistliche Diener, vom heil. Geist und seinem Volk bestellt, erwählt, berufen, gesendet. Die andern thun vor Gott nichts, denn leer Stroh dreschen und Wasser in den Rhein tragen, damit sie allein ihrem Bauche dienen, füllen, ernähren, predigen und hinbringen wie mit einem andern Handwerk und Handarbeit, das man um Lohn treibt und geht. Paulus hatte seinen besonderen Beruf, als er in Asien wollte reisen. So muss ein jeder mit besonderem Beruf vergewissert werden, wo, wie, was, wenn und wie lange er an einem Orte solle des Herrn Wort verkündigen.“ (Vergl. die Meinung Schwenkfelds bei Plank, a. a. O. p. 180.)

XIX. Von Kirche, Sacramenten, Ceremonien etc. Da Gottes Wort sich selbst lehrt, sich selbst handhaben kann, so ist jede äussere kirchliche Gemeinschaft und ihre Ordnung überflüssig, ja schädlich. Franck kennt und will blos eine unsichtbare, geistige Gemeinschaft der Heiligen unter allen Menschen. Da der heil. Geist in den Seinen will unangebunden, ungefangen und ungemeistert sein und sich weder von der Schrift noch einigem Menschen will lehren lassen, sondern selbst in den Seinen Licht, Lehrer, Meister, Führer und ja alles in allen sein will, so ist alle Kirche, Ordnung, Tempel, Opfer, Fasten, Ceremonien überflüssig und abgeschafft. Das wahre Christenthum braucht deren nicht.

P. 87: „Ist je leichtlich abzunehmen, dass die alle wieder hinter sich zurück von der Wahrheit in Schatten sind gegangen, als das ganze Papstthum und noch heute alle Sekten ausser dem wahren, freien, unregelten Christenthum, die wieder äusserliche Tempel, Priesterthum, Ceremonien, Königreich, Priester, Kleider und alles aufrichten. Das gehört ins Alte Testament. Das Christenthum besteht in eitel geistlichem Gottesdienst, nämlich in Reinigkeit des Herzens, unschuldigem Leben, in der Liebe von reinem Herzen, in der Taufe und Beschneidung ohne Hände und gar nicht in Ceremonien oder etwas Aeusserlichem. Dies ist alles theils jüdisch, theils heidnisch. Fahnen, Leuchter, Altar, Zehngebod, Bild, Gemälde, Gotteskasten, Orgeln gehören ins Alte Testament, nur Bild und Gemälde sind heidnisch. Die ersten Christen hatten glatt keinen Tempel bis Origenes. Als der Glaube verfiel, baute man kleine Bethäuser, bis man gar vom Glauben ist gekommen. Christus weist die Seinen betend einen jeden in seine Schlafkammer. Der Pöbel weiss keinen andern Gottesdienst, denn die Ceremonien. Sie sind eine Ursache aller Sekten. Die Griechen und Römer zanken über gehefeltes und ungehefeltes Brod; auch

die Böhmen haben sich gesondert. Dem groben, heidnischen Pöbel mögen die Ceremonien nöthig sein, damit man ihn in einer Ordnung und Weise behalte, aber deren keiner ist ein Christ.“

P. 109 f. „Ein geistliches Essen hat Christus mit dem Brod im Nachtmahl wollen anzeigen, die Geister wollen über sich ziehen, etwas Geistliches ihrem Verstande zeigen und auszurechnen bringen und die Geistlichen verständigen, wie sein Fleisch eine Speise und sein Leib ein Brod sei. Das Fleisch fällt aber seiner Art nach zuhand auf das Aeusserliche, versteht nicht weiter, denn es sieht und hört, so doch Gottes Wort, so Geist und Leben sind, allweg ein anderes im Grunde wollen, denn sie im ersten Anblick scheinen und fast eitel Allegorien und demonstrationes ad intellectum sind. Es ist allweg gewesen, dass sich die Nachtrappen, Eulen und Fledermäuse an dem Licht haben geärgert, gestossen und geflohen.“

P. 232: „Das Christenthum leidet keine Regel, Gesetz und Ordnung, kein Concilium; es ist der freie heil. Geist. Davon wollten gleich bald zu Anfang die Apostel, die doch Säulen der Kirche (zu) sein geachtet worden, fallen und fielen ja, dass noch heute hier jedermann anfährt, auch die allergeistlichsten, und da ärgern und stossen sich noch heute alle, die nicht verstehen wollen, dass das gesetzlose Christenthum weiter um sich greift, denn dass es von menschlichem Gemüth oder mit einigerlei Gesetzen möge verfangen und eingefasst werden. Es sind von Anfang zwei Kirchen, Abel und Kain, gewesen und werden bleiben. Deshalb ist es ein thörichter Eifer vieler jetzt, die sich hoch bemühen und arbeiten, wie sie Christum und Belial zusammenkoppeln, vereinigen und aus diesen zwei Völkern eins machen, und gleich als sei der Glaube ein Müllersbrod oder Trunk Weins oder eine Bratwurst und jedermanns Ding, gern Land und Leute, ja viele Königreiche und Völker in Einigkeit des Glaubens zusammen versammelten, darum Concilia angeschlagen und weiss nicht, was nicht, gleich als sei der Teufel mit seinem Reich todt, so es doch nicht möglich wäre, wenn das Evangelium ein Schweinebraten wäre und der Glaube Malvasier, dass man es unter alle Völker bringen möchte; es würden etwa viele sein, die nicht Schweinefleisch essen oder Malvasier trinken möchten, und wir Thörichten wollen Gott und die Welt eins machen, so doch Christus das Schwert bringen wollte! Christus selbst konnte kaum einen Meierhof bekehren, ja vielmals zwei Bettgenossen einer den andern verfolgt haben, und wir begehren ganz Europa einhellig zu machen, das Evangelium auszusatteln und in einen Glauben und Stall zu treiben! Das kann der rechte Glaube nicht sein, der nicht jedermanns Ding ist. Sobald es dahin ist gekommen, dass man ganze Königreiche, wie Beyern (!), England, Elsass, Deutschland etc. auf einmal hat einhellig zum Glauben gebracht, da ist es um den Glauben gewesen. Ein solcher Friede ist unter den Türken im Glauben und eine kleine Zeit zuvor unter uns gewesen, bis sich ein Gewaltiger hat aufgemacht. Aber der ausgetriebene Satan kommt immerzu wieder.“ —

„Wie, dass wir denn so superstitiosi sind, dass schier jetzt keiner den andern leiden kann! Und sind jetzt dahin gekommen, dass keiner mehr für sich selbst kann oder will fromm sein, sondern ein jeder meint, er müsse mit seinem Glauben oder Frömmigkeit eine eigene Kirche, Sekte und Absonderung anrichten und könne nicht recht glauben, er habe denn seines Glaubens einen grossen Anhang, Sekte, Haufen und viele Gesellen, denen er zu Dienst glaubt oder vielmehr den Glauben heuchelt. Was gehet äusserliche Gesellschaft, Zunft, Hantirung, Beiwohnung, Reden, Essen etc. den Glauben an? — Darum sollen wir nicht so gering einander wägen, ketzern, hinwerfen, noch sekten, als könnten wir nicht wie Bruder Nicolaus in der Schweiz ohne allen Anhang fromm sein, ein jeder für sich selbst. Denn machte ein jeder Irrthum einen Ketzler, so helfe uns Gott allen. Ich halte viel eher, wir können und wissen es alle nicht alles, denn dass es einer allein wisse.“ —

Sein scharfer Spott gegen das Pabstthum sowie seine Abneigung gegen die neuen Kirchenbildungen gehen vorzüglich aus dem Gegensatze gegen alles Äusserliche hervor, wie er selbst in der Vorrede auf die Päpstliche Chronik sagt: „Derhalb lasse ich mir mit nichten gefallen alle Sekten und Zertrennungen, sonderlich von äusserlicher Dinge wegen angerichtet, die ich allzumal viel geringer achte, denn dass man von deren wegen sich von einem frommen Herzen sondern und das Band der brüderlichen Liebe zertrennen, ja zerreißen soll. Darzu ist der Glaube nicht auf äusserliche Dinge gestiftet und gegründet, sondern hat allein Gott für einen Gegenwurf und sein unsichtbar Wort, darauf er sieht und daran er hanget; denn weil der Glaube Geist ist, muss sein Anhaft und objectum auch geistlich sein, dass Gleich und Gleich auf einander gegründet und gebauet sei; sonst, wenn der Glaube auf etwas Sichtbares geheftet stünde und das äusserlich greifen und fassen müsste, so hätten wir wohl tausend Artikel des Glaubens und so viel, wie viel Ceremonien im Pabstthum und anderen Sekten sind. — Fromme Leute lasse ich im Pabstthum gewesen sein, wie Daniel in Babylon und Josef, Moses in Aegypten, ja wie alle Christen im Elend umfahren. Aber weil Petrus kein Pabst gewesen ist, möchte man derhalben nicht unbillig zweifeln, ob ein Christ je unter allen Päbsten gewesen wäre. Es bezeugen ihre Decrete nicht viel Christliches und schmecken gar nichts nach dem apostolischen Geist. Da ist nichts als von Gesetze geben, äusserlichen Ceremonien, davon uns doch die Apostel mit so grosser Mühe befreit haben und mit Fleiss verhütet, dass sie uns mit diesen äusserlichen Dingen und Elementen kein Gewissen machten und keinen Strick an den Hals würfen; so ist des heil. Geistes Art und Amt nicht, viel Gesetze und Ordnung machen, sondern die frei aus dem Wege thun und auch Gottes Gesetz, so viel es schriftlich im Decret und seiner Tafel verfasst ist, aufheben und vom Buchstaben in's Herz, vom Fleisch in den Geist versetzen, will geschweigen, dass er erst (wie ihn die Concilien beschuldigen) täglich neue Ordnungen und Gesetze, bisher vergessen und damit die Alten versäumt, sollte aufsetzen von Essen, Trinken, Kutten, Platten etc. Darum wisse auf Christum in dir zu sehen und auf keinen Pabst, Menschen oder Concilium; denn es ist alles voller Irrthum.“

„Unser Herz soll um keines äusseren Dinges wegen (darum sich jetzt so viele zanken) von niemand, der sonst nach Gott und der Frömmigkeit eifert, geschieden sein, es sei Jude oder Grieche, Papist oder Luther, Zwinglisch oder Täuferisch; obgleich noch viele an äusseren Ceremonien hangen und andere Sitten gebrauchen, sollen wir allweg eingedenk sein, was uns noch abgeht und mangelt, es sei denn, dass es wider den Glauben geht, der allein der Liebe vorgeht und nicht weicht; denn also soll eines Christen Herz geschickt sein, dass es die Sünde meide und fliehe, dem Sünder aber nachlaufe, der Sünde so feind sein, dass es die nicht leiden, dem Sünder so hold, dass es ihn suche und nicht lassen möge.“

Eine Lieblingswendung Franck's mit Rücksicht auf diejenigen, welche sich in allen Dingen und nur auf die Schrift berufen, ist die, dass gerade der Teufel die Schrift meisterlich verstehe, dass er jetzt sich recht mitten in den Buchstaben der Schrift hineinsetze, um damit allen Hader und Zwiespalt zu erregen. In der Pabstchronik, pag. 93, heisst es: „Wir sehen jetzt, dass alle Sekten Schrift haben und doch eine so weit der andern ist, als Himmel und Erden. Denn der Teufel so scheinbar worden ist, dass er sich gleich bei vielen des Decrets schämt, und nichts denn eitel Schrift kann; darum wird sich der letzte arglistige Antichrist nicht allein mitten in die Schrift setzen, sondern sitzt schon also warm im Buchstaben darin bis an den Hals.“

„Martin Luther hat dies Wort ertappt: Das ist mein Leib! Damit fährt er fort und sollte es brechen und die ganze Schrift diesem einigen Spruch nachgebogen werden.“ Obwohl Franck Luther's Auftreten gegen das Pabstthum, seine Kampfstätigkeit und seinen Muth rühmt, das Verdienst der

Bibelübersetzung anerkennt, in seinen Schriften durchaus belesen zu sein scheint, wie aus den zahlreichen Auszügen, welche er giebt, hervorgeht, so thut er doch den uns wohl begreiflichen Ausspruch: „Seine Theologie kann ich etwa weder glauben, fassen oder verstehen; also will ich sie auch nicht urtheilen. Ich lasse ihn und einen jeden seinem Herren stehen und gebe einem jeden, was er glaubt und lehrt, selbst zu treffen. Zudem obgleich etwas Irrthums mitliefe, so ist nichts menschlicher denn irren. Darzu bin ich, Gott sei Lob, von keines Irrthums oder Fehls wegen jemand feind noch gram, sondern sehe mich selbst in einem jeden.“

In Beziehung auf die kirchliche Reform hebt er ferner tadelnd hervor, dass die neue Predigt von der Rechtfertigung allein durch den Glauben verderblich auf die Sitten des Volkes wirke. Chr. p. 286: „Es ist bei mir gewiss und beschlossen, auch bezeugen dies zusammt der Schrift Erfahrung, alle Historien, dass keine glaubenlosere, ungelassenere Welt nie gewesen, denn diese letzte evangelische Welt, da jedermann vom Glauben singt und sagt und sich ein jeder gedünken lässt, er glaube. Wer der Welt nicht auf das Maul sieht und auf die Feigenblätter, damit sie sich wie Adam im Paradies decket, sondern auf das Herz, Hände, Früchte und Werke, so wird er finden, wie jedermann will zerrinnen, verzagen und ein jeder seiner Schanz wartet, dass er viel in seinen Kasten bringt, auch keiner dem andern mehr vertraut, denn er sieht, dass keine Treue, Liebe und Barmherzigkeit mehr unter den Leuten ist, keine Gerechtigkeit oder Wahrheit auf Erden. Man sehe alle Händel an geistlichen und weltlichen Standes, so stinkt es alles vor Geiz und sind nichts denn ein lauter Eigennutz, da ein jeder das Seine mit jedermanns Nachtheil und Schaden sucht, welches vor Cicero und allen Heiden eine Schande gewesen wäre, die alle Händel als unehrlich und untüchtig, wider alle Ehrbarkeit erkannt haben, da nicht ein sonderlicher Nutzen gemeinem Nutzen daraus entstehe. Jetzt regiert nichts denn Geld und ist des Zankens und Rechtens um zeitliche Güter kein Ende; da ist es alles überlegt und verkünstelt, also dass alle Sünde und Schande bis auf's Höchste gekommen ist und keine Schande mehr ist. Keine angeborene Ehrbarkeit, Zucht und Ehre wird mehr gelobt oder gesucht; alle Liebe in allen Menschen ist erkaltet, ja gar erloschen, kein Gewissen mehr der Sünde, weil man das Herz beredet hat, die Werke helfen nicht, allein der Glaube mache selig, gleich als sei der Glaube mit den Sünden eins und nicht vielmehr ihr abgesagter Feind, des Fleisches Tod und Fegefeuer. Es sind eitel gewisse Zeichen, dass kein Glaube auf Erden ist, weil dem die Frucht des Geistes, die Liebe und der heil. Geist auf den Socken folgen, und gar nicht die Freiheit und Frucht des Fleisches, wie sich die tolle Welt mit ihrem Glauben lässt träumen und glaubt eben jetzt nichts anderes im Evangelio, denn sie im Pabstthum gewirkt hat.“

Von den „evangelischen Ketzern“ meint er, dass sie Pölsterlein unter alle Ellenbogen machen, einen falschen, kalten, fruchtlosen Glauben ohne Werke lehren, der keine Frucht, Liebe, Tödtung des Fleisches und Feindschaft der Welt mit sich bringe. Zu ihnen rechnet er alle, welche die Schrift falsch deuten und auslegen, „nicht nach dem Sinne Christi, sondern nach dem Anmuth des Fleisches, nach dem Buchstaben und nicht nach dem Geist, die viel vom Evangelium fleischlich schwätzen und das wenigste nicht thun, noch angreifen, sondern alles in Worten lassen hingehen und eine Rede sein, deren jetzt die ganze Welt voll ist. Es sind alle, die die Schrift radbrechen und alles ihr fleischlich Gutdünken, Anschläge und Opinion damit schmücken, schützen und verfechten, die aus dem Evangelio stehlen, herauszucken, was ihnen allein anmuthig ist, und die Schrift nur halb lehren; die ohne Unterlass predigen, weil die Gans eine Feder hat und die Schafe Milch geben, auf dass sie ihrem kreuzflüchtigen Gott, dem Bauch, dienen und nicht von den Polstern kommen, Gott gebe, man bessere sich oder nicht, und damit das Heiligthum den Hunden vorwerfen; ja alle, die nicht ihre Füße schütteln und davon ziehen, so man

sich nicht bessert, die das Volk in einem falschen Wahn, vermeinten rechten Glauben lassen hingehen und doch sehen und erfahren, dass keine Besserung des Lebens folgt, die unter dem Schein des Evangelii oder mit dem Buchstaben der Schrift neue Sekten, eine Absonderung und eine eigene Kirche anrichten und nicht beisammen Gute und Böse äusserlich im Reiche Gottes sein lassen.“

Den Wiedertäufern, deren verschiedene Richtungen er genau kennt und bespricht, von denen manche in einzelnen Ansichten mit ihm übereinstimmen, wirft er besonders vor ihre Absonderung, ihre Uneinigkeit, die „freveln, vermessenen, hoffärtigen Urtheile über die andern“, ihre gesetzliche Regel und Möncherei, ihre nicht erfüllten Weissagungen und endlich die buchstäbliche Auffassung der Schrift.

Gegenüber den Zeitgenossen ist sein letztes Wort: Da das Christenthum gar keine Sekte, Orden, Stand, Regel auf Erden ist, so soll man die Kirche eine geistliche, unsichtbare Versammlung sein lassen; man spannt das Reich Christi seines Bedünkens zu seinen Zeiten viel zu eng.

XX. Communismus. Man hat von einem Communismus Franck's geredet. Da ihm das Eigenthum und das Recht, die Ordnung der Aufgaben und Zwecke, die der einzelne Mensch für sich oder in Familie, Staat u. s. w. verfolgt, unrecht und Sünde ist, so meint er allerdings an vielen Stellen, wir sollten wohl alle Dinge gemein haben wie gemeinen Sonnenschein, Luft, Regen, Schnee und Wasser. Er fügt aber hinzu: „Da der Menschen Bosheit das Gemeine nicht konnte mit Liebe besitzen und theilen, hat es menschliche Noth erheischt, das Gemeine eigen zu machen und unter die Menschen zu theilen. Wäre nicht eigener Wille, so wäre auch kein Eigenthum und Hölle. In dem Himmel ist nichts Eigenes; deshalb ist da genug wahre Ruhe, Friede und Seligkeit. Seit die Christen unter die Heiden zerstreut sind, haben sie Eigenthum, aber nicht den Brüdern gegenüber. Der Ueberfluss ist ein unrecht Gut. Das Leben und die blosse Nothdurft ist uns von Gott erlaubt; das übrige, das wir verprassen, entziehen wir den Armen, deren Vögte und Spitalpfleger wir sein sollen.“

Er ist also hier praktisch genug, in dieser bösen Welt, wo unter den meisten Menschen das Recht und nicht die Liebe herrscht, die Durchführung des Ideals nur bei den Brüdern, den Kindern Gottes, zu verlangen, was durchaus zu billigen und noch kein Communismus in unserem Sinne ist.

XXI. Kunst und Wissenschaft. Man hat sich darüber gewundert, dass Franck, der selbst so viel Gelehrsamkeit oder vielmehr Belesenheit in seinen Schriften zeigt, so heftig auf die Gelehrten schelte, alle Kunst und Wissenschaft für heillos und verderblich erkläre. Andererseits hat man ihm dies als Anschluss an die volkstümliche Reaktion des gesunden Menschenverstandes gegen die hochtrabende und unverdauliche Gelehrsamkeit angerechnet. Es muss aber dies Absprechen, worin er sich übrigens an Aprippa von Nettesheim anschliesst, ganz ebenso abstrakt und allgemein aufgefasst werden, wie seine Behauptungen von dem allgemeinen Verderben der Menschen u. a. und es ist überdies zu berücksichtigen, „dass er bloss ein Schreiber und kein Censor fremder That oder Rede, Wort oder Werk ist“, dass er eigentlich wissenschaftliche Forschung als solche nicht kennt, wohl aber sie überall dankbar aufnimmt, wo sie ihm passt. Er schwankt zwischen dem mystischen Standpunkt der Beurtheilung, dem nur göttliche Kunst und Weisheit Werth und Berechtigung hat, und der praktischen Anerkennung menschlicher Tüchtigkeit. Die Erfolge der letzteren, so verbindet er beides, sind nur werthvoll und nützlich dem, der göttliche Kunst schon besitzt.

Obwohl alle menschlichen Künste, Weisheit, Wissen wider Gott sind, dieweil aber doch Gott alles in allen ist und von dem Wiedergeborenen in Allem erkannt wird, wäre es wohl gut alle Dinge lesen und hören, wer nur lesen und hören könnte. „Ja, ich wollt Gott, wir möchten alle Dinge hören und lesen. Es haben aber wenige Ohren und Kunst Gottes, sein Wort zu hören und lesen, vielmehr durch

diese Dornhecke (menschliche Kunst) ungekratzt zu wandern; darum will ich keine redliche Kunst hie- mit abgestrickt haben, sondern ermahnen, dass wir es alles lernen brauchen und recht thun und zuvor in Gottes Wort erstarren und ernarren. Dann können wir erst alle Dinge lesen, thun, nützen, brauchen und sicher philosophiren, auch in der Heiden Schrift, und wie die reinen Vögel durch alle Stauden un- gefangen fliegen, so wir davor auch in der heiligen Schrift nicht sicher wandelten und ja an Gott und seinem Wort den Tod assen. Der gottselig neugeborene Mensch wird und kann allein alle Dinge brauchen, alle Künste und auch der Heiden Bücher mit Lust nützen und lesen. Man kann ihm nichts lehren oder verderben; er ist ein reines Bienlein, worauf er sitzt, daraus saugt er eitel Honig und Leben, auch aus dem Tod und Sünde. Der alte natürliche Mensch ist eine unreine Spinne; worauf er sitzt, daraus saugt er nichts, denn Gift, Tod, Sünde, auch aus der heiligen Schrift, guten Werken, Gott und seinem Wort.

Wir sollen uns also selbst nicht blos in Gottes Wort, sondern auch in seinem Werk und allen Creaturen finden; die ganze Welt und alle Creaturen sollen uns nichts denn ein offen Buch und lebendige Bibel werden, davon wir ohne alles Anleiten Gottes Kunst studiren mögen und seinen Willen lernen. Denn einem gottgelehrten, aufsehenden Menschen predigen alle Creaturen. Wer aber nur alle Creatur, Wort und Werk Gottes allein angafft und sich nicht selbst darin findet, sieht und ergreift, der liest, sieht und hört alle Dinge vergebens. Gottes Wort und Werk hangen also ineinander, dass eins ohne das andere nicht kann vernommen oder verschlagen werden, also dass es ein unmöglich Ding ist, wer Gottes Wort versteht, dass er seine Werke, aus dem Worte fließend, nicht sollte verstehen. Da- gegen ist nicht möglich, dass jemand Gottes Werk verstehe, der sein Wort nicht weiss. Wer nicht mehr aus Gottes Werken (die das lebendige Wort und Evangelium sind) lernt, denn aus dem todten Buch- staben der Schrift, der wird Gottes Wort nicht verstehen, noch wissen, was es ist, Ursach, das Wort und seine Kraft will in seinem Thun und Werken, wie allmächtig es sei, erkannt werden, welches nicht allein Schrift ist oder in der Schrift verfasst ist, ja nicht geschrieben mag werden, sondern alles in allen ist.“

Für diese dualistisch-pantheistische Weltanschauung ist die Verurtheilung menschlicher Kunst und Wissenschaft blos nach einer Seite und blos theoretisch richtig, da ja sich doch wieder herausstellt, dass die Art und das Wirken Gottes gerade in Allem erkannt werden muss, also auch in jenen verworfenen Materien. Es kommen auch hier wieder solche Paradoxa vor wie: „Menschliche Kunst und Wissenschaft ist schädlich und verwerflich“ (dem Unwiedergeborenen) und: „Wunder ist es, was einem die Historien (so eitel Gottes Wunderwerk und eine lebendige, exemplificirte Lehre sind) Nutz bringen“ (wenn man wiedergeboren ist).

So rühmt Franck auch, wo er kann, einzelne Künstler und Gelehrte des Alterthums und seiner Zeit ohne Rückhalt, während er doch im Allgemeinen die Verderblichkeit und Nichtigkeit menschlichen Wissens behauptet.

Auch in anderer Beziehung ist folgende Stelle über Dürer interessant: „Anno 1528 ist in der Charwochen gestorben der viel künstlich in allerlei Kunst erfahrene Künstler Albrecht Tüerer zu Nürn- berg, ein Mann lauter Kunst, dergleichen die Welt kaum getragen hat, dass viele glauben, Zeuxis, Apelles, Parrhasius und andere in den Chroniken namhafte Maler seien ein Scherz gegen ihn gewesen, so fündig künstlich mit Reissen, Malen, Stechen, in Holz, Kupfer, Contrafeien ohne Farben und mit Farben, dass ihm nichts vorstand und seinesgleichen mit künstlicher Hand nicht lebet und schier nichts war, davon er nicht einen grossen Theil wusste, dazu anschlägig, bausinnig, der alle Gebäude, Basteien und gewaltige Bollwerke von Grund wusste anzugeben aus rechter Kunst, und allerlei Schlachtordnung, Krieg, Heer-

lager, Städte, Menschen, Thiere, Gebäude, Landschaft vor die Augen wusste zu stellen, als sähe man's lebendig, und des Cirkels ein solcher Meister, dass er alle Glieder des Menschen und aller Dinge rechte Grösse, Länge, Dicke, Breite aus dem Cirkel abtheilet. Darvon er ein wunderbarliches Buch, doch unvollendet, hinter ihm hat gelassen, das von seiner Allwissenheit trefflich zeuget. Summa, es ist keine freie Kunst, welche die Hand hat erheischt, davon er nicht ein gross Stück habe gewusst, hat er's nicht gar gekonnt. Denn er in viel Künsten viele, ja alle seine Zeitgenossen übertroffen hat, auch alle vor ihm; hat auch die rechte Perspektive so wohl gewusst, dass er der Geometrie und Arithmetik ein Meister nicht unbillig genannt möchte werden; des Bücher und Gemälde habe ich gesehen und zum Theil gelesen."

An einer anderen Stelle seiner Chronik sagt Franck: „Auch die vernünftige weltliche Weisheit (so auch eine Gabe Gottes ist, so man sie recht braucht und nicht gen Himmel vor Gott führt, sondern auf der Erde bei irdischen Dingen bleibt) wird nirgendwo eher gelernt, denn aus vielem Sehen, Erfahrung und Lesen der Geschichte.“ So kommen wir zu seinem geschichtlichen Interesse und Wirken.

XXII. Geschichte. Wenn Alles, was gethan wird, mit Gott und in Gott geschieht, so ist das Gebiet der Geschichte und zwar aller Völker ein grosses Feld der Erkenntniss Gottes und der Art seines Wirkens, aber durchaus nicht in dem Sinne, dass etwa stufenweise Entwicklungen, die sich unter göttlicher Leitung zu grossen Erfolgen zusammenschliessen und wieder auseinanderfallen, beobachtet würden, eher so, dass die Erzählung der Folgen böser und guter Thaten und dieser selbst lehrreicher und wirkamer sein soll, als blosser Lehrsätze.

Franck sagt darüber: „Du musst das Wort Gottes nicht allein in der Schrift, sondern in allen Dingen ergreifen, sollst du dich daran als an einem Stecken auflehnen und in Gott richten. — Darum, verhofft er, bietet seine Chronik der Bibel gleich die Hand; was die Schrift gebet, lehret oder verbeut, das lebt die Historia und Chronika und stellt des nicht unartig Exempel vor die Augen.“

Es ist diese Anpreisung der Geschichte und zwar in der Gestalt, wie er sie giebt, als lebendiger Lehre und wirksamen Vorbildes, ebenso allgemein und im einzelnen unklar, wie viele seiner früheren Ansichten. Im besonderen kommt, abgesehen von der Befriedigung praktischer Wissbegierde, als Nutzen nur die ganz subjective Erkenntniss hervor „von der Thorheit und Blindheit der Welt, sowie von der Güte und gnädigen Strafe Gottes“. Seine Chronik ist Erbauungs- und Unterhaltungsbuch und nebenbei, um den Ausdruck zu gebrauchen, den auch die alphabetische Anordnung vieler Materien rechtfertigt, Conversationslexikon.

„Weil wir nicht eher glauben, wir sehen denn, weil soviel an der Erfahrung liegt, achte ich die Historien weit vor alle Lehrbücher, Ursach, die Historie lebt, die Lehre allein ist ein todter Buchstabe. Hätte Adam seines Falles ein Exempel vor ihm gesehen und nicht allein blos die Lehre und Gebot gehabt, vielleicht wäre er noch heute und wir alle im Paradies. — Wunder ist es, was einem die Historien (so eitel Gottes Wunderwerk und eine lebendige, exemplificirte Lehre sind) Nutz bringen, Geheimniss entdecken mit dem, dass sie der Welt Thorheit, Wesen und Blindheit vor die Augen stellen, dagegen Gottes Wunderwerk, Güte und gnädige Strafe, so jemand sie weiss zu brauchen, wiewohl ich achte, es sei fast ausgeschrieben.“ „In dieser Chronik wirst du, hoffe ich, einen Ausbund auserlesener Historien finden von sonderlichen guten und bösen Werken und Worten, welches den Reinen alles rein und den Christen eitel Gewinn wird sein, das Böse, dass er es aus dem Exempel fliehe, das Gute, dass er es anmasse und aus anderer Fall sich fürchten lerne, so er steht, dass er nicht falle. Den Unreinen, denen nicht allein diese Chronik, sondern auch die Bibel, Gott selber und alle Dinge unrein sind, schreiben wir nichts anderes, denn zum Zeugniss über sie. Hierin hast du auch fast das Beste, das nicht allein

in Conciliis, sondern auch in Dekreten, Vätern, Päbsten verfasst, eingeleibt und gehandelt wird, also dass du es für ein Predigtbuch an vielen Orten magst haben und brauchen, sonderlich für eine Nothwehr und Schwert Goliaths wider den Pabst und andere, sie mit ihrem eigenen Schwert zu schlagen.“

„Willst du denn haben einen Spiegel guter bürgerlicher Polizei und ist dir nach mancherlei Sitten, Ordnungen, Regimenten und Weltweisheit gach, so findest du hier gewährt allerlei Polizei und Regiment der Juden, Heiden, Christen, Türken, auch ihr Glück, Bestand und Niederfall. Summa, es finden darin Juden und Christen, Gute und Böse, das sie gelüftet, darnach sie etwa irre gehend haben gefragt, indem dass Bös und Gut sich als in einem Spiegel erschen und sein Bild (wo er anders seinesgleichen und sich selbst in seinem Bruder erkennen will) finden kann. Summa, ich weiss nicht, das man nennen mag, Gutes und Böses, dazu ich diese meine Arbeit nicht dienstlich zu sein verhoffe, zu allen Glauben, Künsten, Handwerken, Fragen, Händeln, Gerichten, Urtheilen. Da wird Gutes und Böses, Kunst und Thorheit, Treue und Untreue, auch ihrer beider Ende und Belohnung also abgemalt, dass du magst nacheifern nach deinem Willen. Wer Krieg zu gebrauchen Lust hat, der findet hier fertige, geschwinde Griffe und Anschläge. Wem Friedfertigkeit und ein stilles Leben geliebt, der findet hier seinesgleichen und des friedsamem Christi, der Apostel und Philosophen Exempel. Wer viel erfahren will, wie, wann, wo, durch wen alle Dinge ihren Ursprung haben, Messe, Heiligenehre, Bilder, Pabst, Kaiserthum, alle Orden, Herrschaft, Adel, Zoll, Zehnten, Aufruhr, Druckerei, Münze, das Geschütz, alle Kunst, Ketzerei, Aberglauben und alles, damit die Welt umgeht, der frage diese Chronik, er wird doch etwas zufriedengestellt.“

Aus diesen Gesichtspunkten, die er ausser in den Vorreden meist nur in den seine Zeit oder seine eigene Ansicht berührenden Fragen hervorhebt, hat er sowohl in der Geschichtsbibel als auch in der Chronika des ganzen Deutschland eine Masse geschichtlichen Stoffes, vielfach alphabetisch geordnet, zusammengestellt, man kann nicht sagen, bearbeitet. Er selbst sagt von seiner Schriftstellerei, und das muss abweichenden neueren Darstellungen gegenüber doch berücksichtigt werden: „Ich hoffe, dieweil hier mit dieser meiner mühseligen Arbeit beiden, Gelehrten und Ungelehrten, (soll) gedient sein, die weit Gelehrteren, denn ich nimmer werde, nehmen dies zu gut, dass ich ihnen die zerstreuten Blumen, von weitem geholt, in einen Korb oder Apotheke zusammengetragen habe, dass sie es da bei einander finden und nicht weit darnach dürfen umgehen. Denn obschon einer alle Kräuter kennt, soll es ihm dennoch ein Dienst sein, dass man sie ihm zur Hand reicht und einsammelt, so er deren bedarf, dass er es gleich wisse anzugreifen, wo ein jedes liege, wozu gut etc. Die Ungelehrten geniessen auch dieser Arbeit, dass ich es auf Deutsch habe gemacht und von weitem habe geholt; wen es gelüftet, mach' es zu Latein, denn auch keine lateinische Chronik dieser Ordnung und Gattung von weitem auf Erden ist; denn wir sie nicht etwa aus einem verdeutscht, sondern von vielen weit zusammengestoppelt haben, also dass ein kleines Heirathsgut nicht genug wäre, diese Lehrer und Bücher zu kaufen, daraus diese Chronik entnommen und zusammengekoppelt ist. Nicht dass ich mich so gelehrt dünke und all die Bücher gelesen habe, sondern viel von andern citirt und allegirt gefunden, und hat mir hiezü anderer Fleiss gedient, wie ich dir wiederum hier mit dieser meiner Arbeit die Hand will gereicht haben. Begehre auch keines andern Ruhmes und Lobes darum, weil dies Buch nicht mein, sondern vieler, ja jedermanns ist. Begehre auch keines sondern Dankes, denn so etwas Dankes werth ist meine arbeitselige Mühe, dass ich also hin und her bin gefahren mit viel Lesen und Fragen, bis ich so an viel Orten dies Buch habe erbettelt oder vielmehr dir zu gut von vielen entnommen, dessen ich ihnen hier beides, ihre Namen, Historie und Titel wiedergebe, zuschreibe und damit meinen Glauben will gelöst haben. Ist etwas Gutes, so begehre ich keines Lobes; ist etwas nicht also gut, soll mir billig auch nichts darum zugesagt werden; denn nichts mein ist.“

Franck kann nicht als Geschichtschreiber im eigentlichen Sinne gelten, sondern er giebt im allgemeinen allen ihm passend vorkommenden Stoff unverändert wieder; auf Kritik und eigene Behandlung lässt er sich nur gelegentlich ein, besonders wenn eine Nachricht seinen eigenen Ansichten gar sehr widerspricht oder wenn ihre Unwahrscheinlichkeit oder ihre tendenziöse Erdichtung zu sehr auf der Hand liegt. Der Werth seiner sprachlichen Darstellung, besonders an solchen ihm eigenen Stellen, kann ihm nicht geschmälert werden. H. Bischof hat in seiner Arbeit, die Franck's Bedeutung für die deutsche Geschichtschreibung sehr hoch stellt, mit Fleiss die Quellen der beiden grossen Geschichtswerke aufgeführt. Sein Urtheil ist schon von Hase sehr berichtigt. Aber auch dieser meint noch, nicht ohne seiner eigenen Aeusserung, dass Franck wenig Sinn für das bürgerliche Leben hatte, zu widersprechen: „Die Geschichte selbst in lebensvoller Anschaulichkeit wirkt sittlich erziehend und religiös erbauend. Dies erkannt und so die Geschichte zur rechten Lehrerin der Zeit gemacht zu haben, ist sein grosses Verdienst. Darum sind seine Geschichtsbücher dem Volke gewidmet, nicht nur dem Namen, sondern ihrer ganzen Art und vor Allem ihrem Zwecke nach. Darnach allein können sie auch richtig beurtheilt werden, während die schiefen Urtheile selbst eines Melanchthon, der Franck oft den Begründer der unwissenden und ungelehrten Geschichtschreibung nannte, und derer, welche ihn einen ungeschickten Compiler, eine mit fremden Federn geschmückte Krähe nannten, ihren Grund meist in zünftigen Gelehrtenhochmuth haben.“ Er fährt fort, dass Luther richtiger als alle anderen von Franck geurtheilt habe, als er schrieb: „Er hat das Grifflein erfunden, dass er gewusst, wie die Historienbücher vor andern sonderlich gelesen werden und lieb gehalten sind.“ Franck habe den Athem jugendkräftigen Lebens, welcher durch die reformatorische Zeit geht, der Chronik eingehaucht und so eine wirklich lebendige Geschichtschreibung geschaffen. Ihm sei die Geschichte nicht eine Summe von Kenntnissen, sondern vor allem Erziehung. In voller Klarheit begreife er die Geschichte als eine Mischung göttlicher Nothwendigkeit und menschlicher Freiheit. Er habe nach seinen eigenen Worten aus der Chronik das ausgemustert, was nicht einen besonderen Nutzen oder Wunderwerk Gottes auf sich habe u. s. w.

Den Vorzug der sprachlichen Darstellung zugegeben, die meist klar, fliessend, concret, mit Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redewendungen gespickt, gewiss volksthümlich und gemeinverständlich und eine wahre Schatzgrube für den Sprachforscher ist, und welche Franck eine bleibende Stelle in der deutschen Literaturgeschichte sichert, so haben wir uns früher klar gemacht, was es mit der menschlichen Freiheit bei Franck auf sich hat, dass sie nichts ist, als vergebliches, eitles und eigentlich unsinniges Wollen und Wünschen gegen die zwecklose, mit Naturnothwendigkeit erfolgende göttliche Allwirksamkeit. Hiernach kann Franck es kaum zu wahrhaft sittlicher Belehrung bringen, welche ja nicht nur negativ, sondern vor allem positiv sein muss, sondern meist nur, wie Luther richtig gefühlt hat, zu einer skeptischen, alles Böse gern hervorhebenden und es dann allerdings auch spöttisch strafenden Betrachtung. Dass jene Urtheile Melanchthon's und anderer Zeitgenossen aus zünftigen Gelehrtenhochmuth hervorgegangen seien, kann nicht zugegeben werden, wenn man unterscheidet einmal diejenige Masse des historischen Stoffes, welche Franck, trotz seiner Behauptung des Gegentheils, fast ungesichtet aus früheren Arbeiten oder aus den Flugschriften über Tagesereignisse herübernahm, und dann die im ganzen doch seltenen eigenen Erörterungen und gelegentlichen Urtheile über einzelne Einrichtungen und Personen, über die Glaubwürdigkeit von Zeugen, das Herkommen bestimmter religiöser Gebräuche u. a. Die neueren Urtheile über Franck's Werth als Geschichtschreiber geben zwar ohne Vorbehalt seine Eigenschaft als Compiler zu, scheinen aber doch durch unser literarhistorisches Interesse an allen Schriften jener Zeit und durch die Vorreden Franck's beeinflusst zu sein. Aus diesen Vorreden aber, trotzdem

sie stellenweise nicht ohne Selbsterkenntniß und die daraus hervorgehende Bescheidenheit geschrieben sind, sowie aus einzelnen interessanten, gleichzeitige Ereignisse behandelnden Stellen, die zudem nicht einmal von Franck selbst herrühren, darf sich niemand ein sicheres Urtheil über seine wirklichen Leistungen bilden. Etwas anderes ist es, Absichten und Ansichten beredt vortragen, gleichsam Reklame machen, etwas anderes, sie wirklich im einzelnen ausführen.

Aus der Vorrede zur Geschichtsbibel sei zum Schluss noch folgende, für den ganzen Mann charakteristische Stelle angeführt: „Weiter siehe auch hierin (in d. Buche), wie die Welt durchaus Gottes Fastnachtsspiel sei, wie Gott aller unserer Anschläge, Stärke, Rathens und Laufens spotte, wie hinfällig alles sei. — Ich will gern vom Platze sein; denn ich sehe, dass es mit der Welt aus ist, dass die alte, allerärgste und ungelassenste letzte Zeit so verrucht und verwegen worden ist, dass sie die Ohren von der Wahrheit zumal hat abgewendet, ganz unsinnig geworden ist und nur ihren vorgenommenen Abweg anhinhält, wie ein zaumloser, schelliger Gaul im Kriege.“

In erregten und deshalb unklaren Zeiten kann ein solcher Schriftsteller wegen einzelner durchaus berechtigter, aber unklar und schwärmerisch begründeter Gedanken wohl eine Zeit lang Anerkennung finden; die fortschreitende Geschichte und mit ihr der gesunde Theil des Volks geht aber bald über sie hinweg zu besser begründeten und mehr praktischen Bestrebungen.

Dr. August Feldner.

